Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

11. JAHRGANG / FOLGE 50 / DONNERSTAG, 10. DEZEMBER 1936



VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Baldur v. Schirach, der Jugendführer des Deutschen Reiches,
dem durch das Reichsgesetz über die Zusammenfassung der gesamten deutschen Jugend in der HJ. die Erziehung der kommenden Generation im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft übertragen wurde.

Aufnahme. Helmut Laux

Am 14. Dezember feiert Finnland den 75. Geburtstag seines Befreiers vom russischen Joch, des Staatspräsidenten Per Edwin von Svinhufvud
Das Bild zeigt den Staatspräsidenten Finnlands an einem Staatsfeiertag in Helsinki (Helsingfors) beim Abschreiten einer Ehrenkompanie.

FINNLANDS STAATSPRÄSIDENT 75 JAHRE



Der Staatspräsident Finnlands, Per Edwin von Svinhufvud, mit seiner Gattin.



Der Schirmherr der XII Olympischen Spiele

Der kaiserliche Prinz Tschitschibu, bekannt unter dem Namen „der Sportprinz", wird die Schirmherrschaft über die Olympischen Spiele 1940 in Tokio und den Ehrenvorsitz über das Organisationskomitee übernehmen. Das japanische Kaiserhaus wird an der Ehre, Gastland der nächsten Olympia zu sein, würdigen Anteil nehmen.

Weltbild

Große italienische Flottenparade im Golf von Neapel zu Ehren des ungarischen Reichsverwesers Admiral von Horthy.

An dieser Flottenschau nahmen 108 Kriegsfahrzeuge teil, die sämtlich in Italien nach der faschistischen Machtergreifung erbaut worden sind.
Kreuzer in Flaggengala (oben) und Unterseeboote (unten) nach Ablauf der Schiffsübungen im Hafen von Neapel.

Staatsbesuche des ungarischen Reichsverwesers

in Italien und Österreich

Auf der Ehrentribüne während der Militärparade in Rom.

In vorderster Reihe: Reichsverweser von Horthy und König Viktor Emanuel III., Frau von Horthy und Königin Helene von Italien; in der zweiten Reihe Mussolini.

Mit königlichen Ehren wurden in Rom der ungarische Reichsverweser und seine Gemahlin vom italienischen Königspaar empfangen. Die Festlichkeiten gipfelten in einer großen Flottenparade, die dem Marinefachmann, Admiral von Horthy, Gelegenheit bot, sich von dem vorzüglichen Stande der italienischen Seestreitkräfte zu überzeugen.

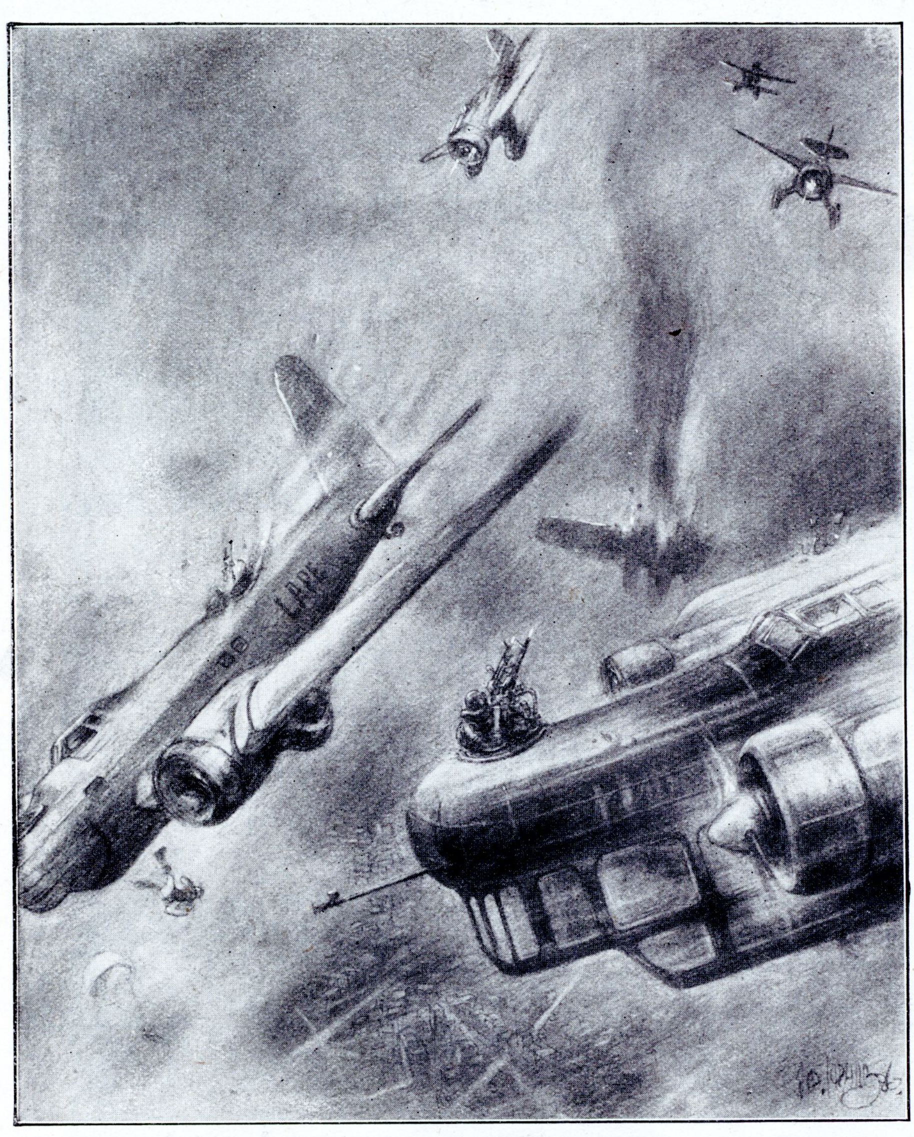


Links: Admiral von Horthy schreitet in Begleitung des österreichischen Bundespräsidenten Miklas die Front der Ehrenkompanie im Wiener Ostbahnhof ab.

Aufnahmen: Associated Preß 2. Foto Romolo del Papa 1. Weltbild 1.

Luftkampf über Madrid

Mit der Versteifung des roten Widerstandes im Häusermeer von Madrid ergab sich eine immer stärkere Zusammenfassung der beiderseitigen Luftstreitkräfte auf engem Raum. Während die Roten bedenkenlos bereit sind, die Millionenstadt Madrid in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, sieht sich die spanische Nationalregierung veranlaßt, die Flugwaffe nur da einzusetzen, wo es die militärischen Rücksichten unbedingt erfordern.



Nationale Flugzeugjäger beim Angriff auf rote Bomber über Madrid
Während einer von den roten Bombern bereits brennend abstürzt, verläßt die Besatzung einer weiteren Maschine durch Absprung mit dem Fallschirm ihr Flugzeug, da die nationalen Flieger auch diesen Bomber niedergerungen haben.

Die Schlupfwinkel der roten Dachschützen in Ma
können nur durch Flugzeuge wirksam bekämpft wer

Für den „I B" gezeichnet von J. Lazar



des Haus eine Festung! Und als ganz besonders wirksam erweisen sich die Maschinengewehrnester der roten Horden auf den Dächern, die ihre verderben-
eienden Garben in die Häuserschluchten hinabsenden, wo die tapferen Angreifer der nationalen Streitkräfte durch immer neue Hindernisse aufgehalten werden.
muß die Flugwaffe der Nationalen ihrer Infanterie den Weg ebnen, indem sie in tollkühnen Flügen die roten Dachschützen aus niederen Höhen angreift
d sie mit Splitterbomben und Maschinengewehrfeuer außer Gefecht setzt. Diese unerläßliche Entlastung der Kampftruppen setzt bei den nationalen Fliegern
nen hervorragenden Angriffsgeist voraus; sie haben sich auch von Anfang an durch überlegenes fliegerisches Können vor ihren roten Gegnern ausgezeichnet.

EIN KLEINER BLICK

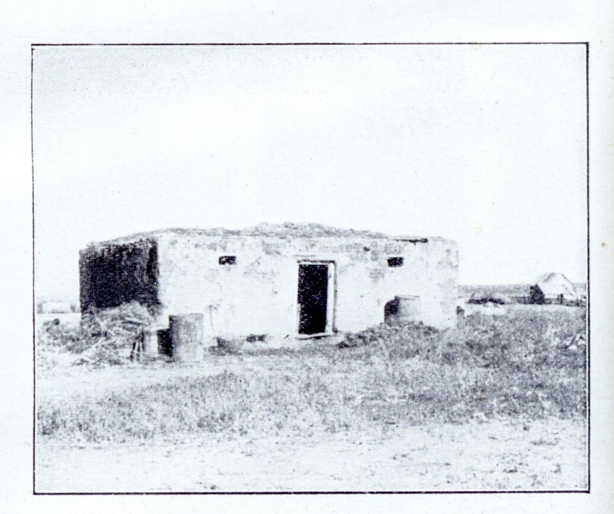
Bildbericht aus allerjüngster Zeit von einer Reise durch die Sowjet-Union, besonders im Gebiet der Wolga-Republik



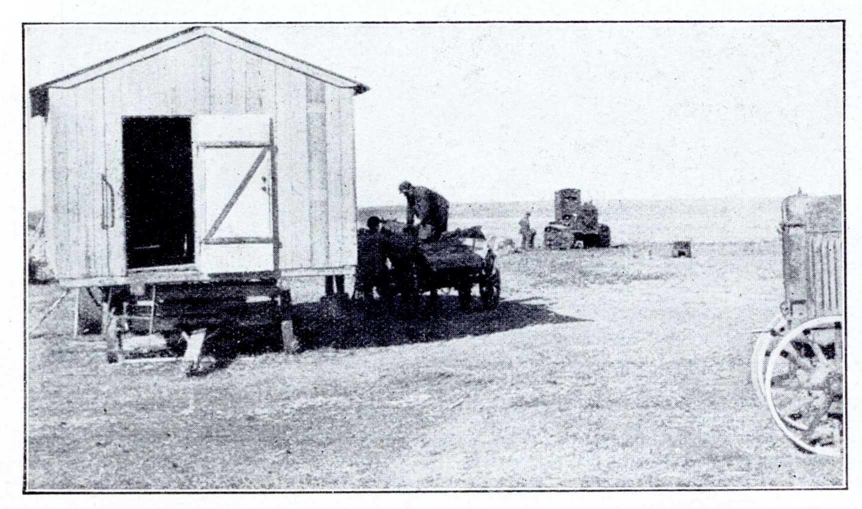
Links: Schlangenstehen vor den Geschäften, namentlich den Lebensmittelläden, ist im heutigen Sowjetrußland etwas Selbstverständliches, worüber man kein Wort mehr verliert. Hier sehen wir die Schlange vor einem Textilwarengeschäft; Bekleidungsartikel sind in der Sowjetunion eine sehr gesuchte, da äußerst seltene Ware.



Die wenigen Läden in Stadt und Land sind stets von einer zahlreichen Menge belagert, die auf das Eintreffen einer neuen Sendung wartet.

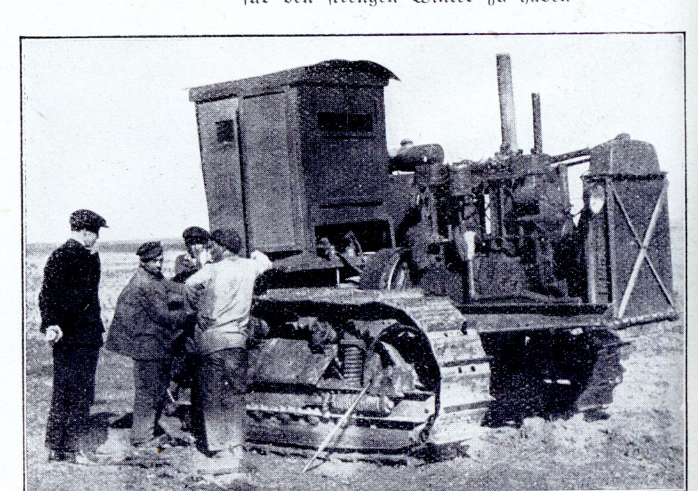


Hier fand früher eine russische Bauernfamilie ihr Unterkommen; heute sind die Bewohner tot oder verschickt; die wenigen Menschen, die noch im Dorfe sind, zerstören die Ruine vollends, um das notwendigste Brennmaterial für den strengen Winter zu haben



Links: Wohnkarren sowjetrussischer Traktoristen. Mangel an Treibstoff und ungenügende Ausbildung bringen meist ein unnützes Herumlungern dieser Leute mit sich.

Rechts: Ein Kontrollbeamter aus der Stadt (im dunklen Anzug); er weiß ebensowenig wie die „Fahrer“, warum der verfl. Karren nicht läuft.



INS „PARADIES"



Einer von den vielen Hunderttausenden von Landarbeitern, wie man sie in allen Dörfern und Städten der Sowjetunion trifft.

Der Friedhof eines deutschen Dorfes in der Wolga-Republik.
Schon längst haben die Dorfbewohner die Holzkreuze als Brennmaterial verwendet; die grauenhafte Not der Lebenden kann vor der Ehrfurcht vor den Toten nicht mehr haltmachen.

Mit großer Vorliebe bezeichnen die bolschewistischen Machthaber die Sowjetunion als das Land des vollendeten Sozialismus und als das „Paradies der Arbeiter". Sie werden nicht müde, die Größe ihrer sozialen Einrichtungen und das herrliche Leben aller Sowjetbürger in den verlockendsten Redensarten zu schildern. Erschüttert und ernüchtert wird der Reisende, der im Glauben an die Phrasen der Sowjetpropaganda in die Sowjetunion kommt, es erleben, daß nichts von den Lobpreisungen wahr ist, sondern daß in diesem Lande, das das reichste der Welt sein könnte, namenloses Elend und unvorstellbares Unglück herrscht. Die Sowjetunion ist kein Reiseland wie andere Länder. Der Ausländer, der dorthin fährt, steht vom ersten bis zum letzten Augenblick seines Aufenthalts unter der Aufsicht der staatlichen Intourist-Gesellschaft, ohne die er praktisch keinen Schritt tun kann. Eigenartigerweise legen die Sowjetbehörden keinen Wert darauf, daß Bilder über die paradiesischen Zustände ihres Landes und seiner überglücklichen Bewohner gemacht werden. Wo dieses Unterfangen trotzdem gelingt, ist es mit einer großen persönlichen Gefahr für den Reisenden verknüpft.

Kollektivbauern aus dem Gebiet von Stalingrad.
Aussehen und Haltung lassen nicht darauf schließen, daß diese Bauern ihres Lebens sonderlich froh wären.



Sowjetrussische Bauern vor einer Brotverteilungsstelle in der Stadt
Verkehrte Welt! Die Bauern kommen oft von weit her, um mit dem Erlös für ihre letzte Habe in der Stadt Brot zu kaufen.

Sämtliche Aufnahmen: Weltbild.



Wilhelm Gustloff
gest. 4. Februar 1936 als ein Opfer jüdischer Mordhetze.

Zum Mordprozeß DAVID FRANKFURTER in Chur

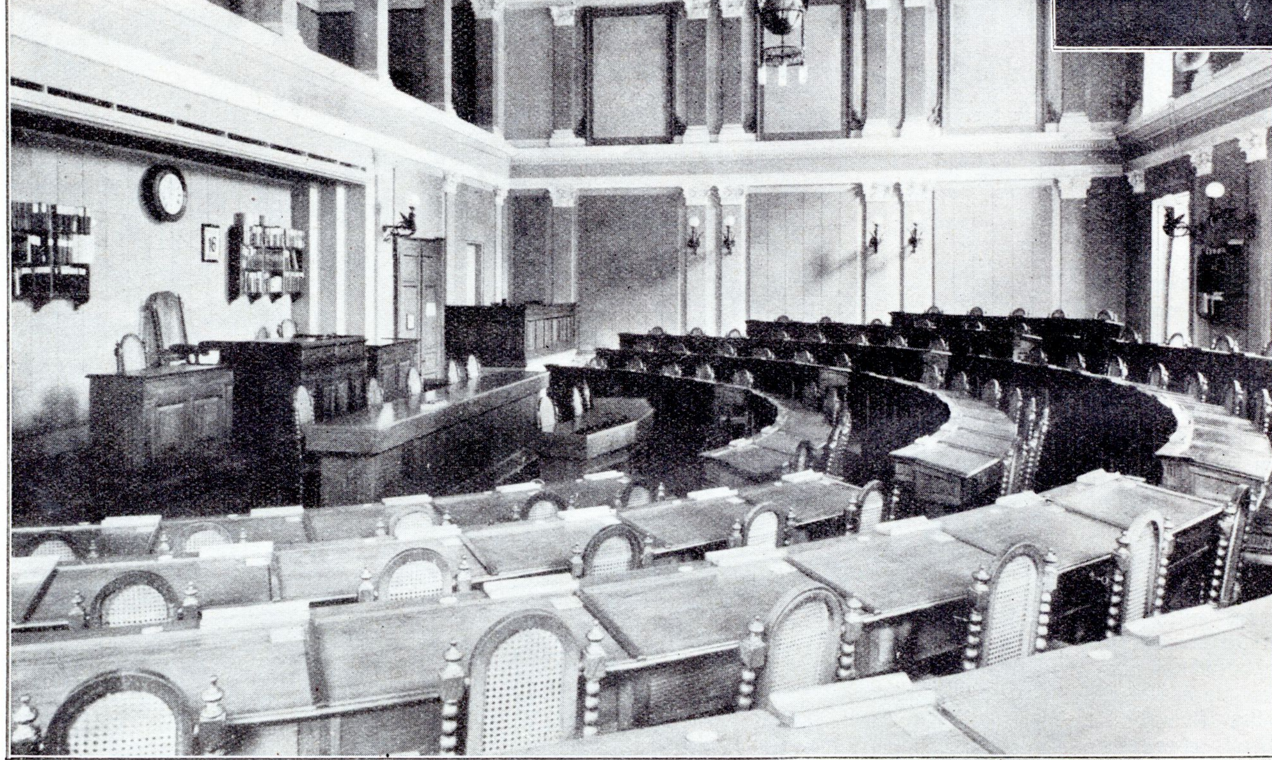
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



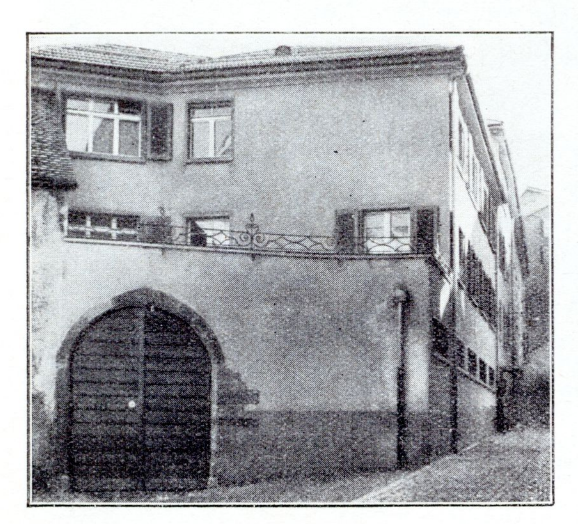
Links: Dr. Friedrich Brügger, Chur, der Amtskläger im Mordprozeß David Frankfurter.



Der jüdische Mörder David Frankfurter.



Der Verhandlungsraum im Großratssaale des kantonalen Staatsgebäudes.



Links: Eingangstor des Gefängnisses, in dem sich David Frankfurter befindet.



Rechts: Chur, die Hauptstadt des schweizerischen Kantons Graubünden. Im Vordergrund: das Zuchthaus und Gefängnis des Kantonalgerichts.

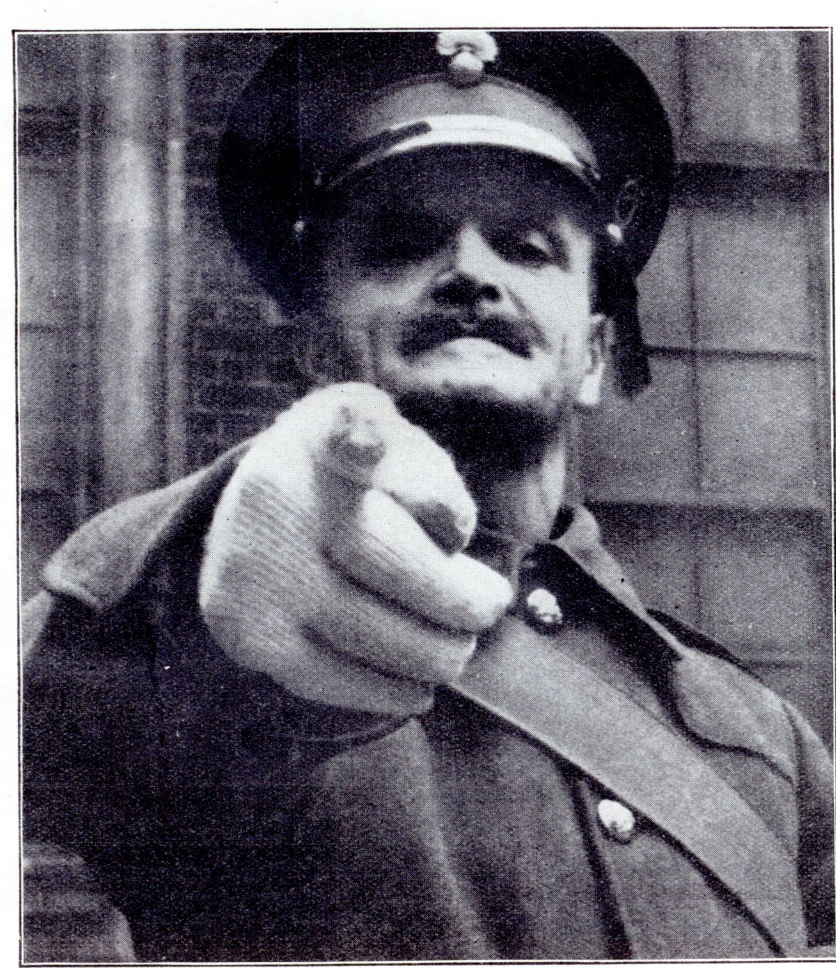


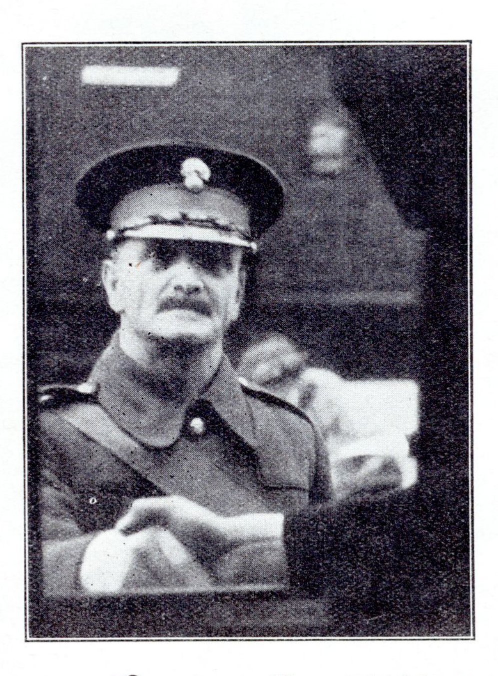
Die Trümmer des niedergebrannten Kristallpalastes in London.

Dieses gewaltige Gebäude, dessen Glanzzeiten in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fielen, hatte seinen Ruhm überlebt, als das rasende Element es durch einen grandiosen Brand vor der unausbleiblichen Niederlegung bewahrte



Der englische Staatssekretär des Äußeren, Mr. Antony Eden (rechts), bei einer vertraulichen Aussprache mit dem belgischen Gesandten in London, Baron de Cartier de Marchienne.





Nun, junger Mann, wie steht es mit Ihnen? Diese neue blaue Uniform würde Sie vortrefflich kleiden." Mit diesen Worten schließt der Werbe-Sergeant E. Scutt von der englischen Grenadier-Garde seinen Appell an einen jungen Mann, der unschlüssig dem eindrucksvollen Redestrom des erfahrenen Werbers lauschte. Schon blinkt das Handgeld, ein Schilling, in seiner Hand, und dem verpflichtenden Händedruck fügt Sergeant Scutt die Abschiedsworte bei: „Und nun in die Armee und bereit, die weite Welt mit ihren Wundern zu sehen!" Die Garde-Grenadiere haben einen Rekruten mehr, aber es ist ein mühsames Geschäft, für die ganze britische Wehrmacht die erforderlichen Mannschaften auf dem Wege der Werbung aufzubringen. Der britische Kriegsminister Duff Cooper glaubt zwar immer noch, daß es gelingen werde, ohne die allgemeine Wehrpflicht auszukommen, und vertraut auf seine Werber, wie Sergeant Scutt einer ist, der schon Tausende von jungen Leuten geworben hat, aber die Anforderungen wachsen von Tag zu Tag, denn die britische Aufrüstung wird gewaltig vorwärtsgetrieben.



JAPANS ERSTES MANÖVER IN NORDCHINA

Generalleutnant Kawabe, der Führer der blauen Partei, während einer Gefechtshandlung. General Kawabe war längere Zeit Militärattaché bei der japanischen Botschaft in Berlin.

In der Gegend von Peiping im nördlichen China fanden kürzlich große Übungen der japanischen Besatzungstruppen unter der Leitung des Generalleutnants Taschiro statt. Es war das erste Mal, daß japanische Manöver in diesem Gebiet in so großem Umfange durchgeführt wurden; Veranlassung hierzu war das Eintreffen namhafter Verstärkungen aus dem Mutterlande.

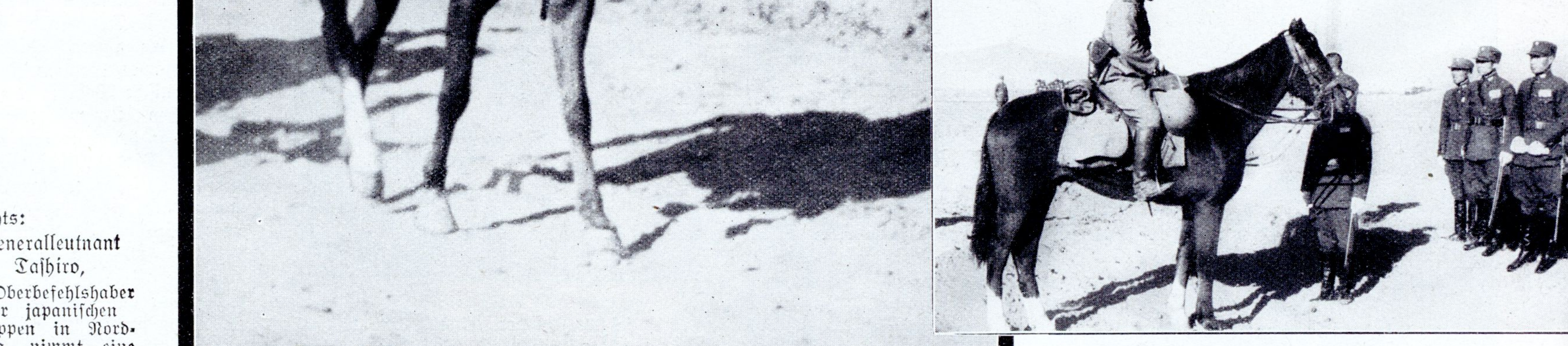


Die japanischen Portionen werden von den Truppen auch im Manöver vielfach mit Eßstäben verzehrt.

Soldat vom Pferdelazarett. Gegen den in Nordchina unvermeidlichen Lehmstaub schützt sich die Truppe durch Mund- und Nasenschutz.

*

Rechts: Generalleutnant Taschiro, der Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in Nordchina, nimmt eine Parade der zu den großen Übungen zusammengezogenen Regimenter ab.



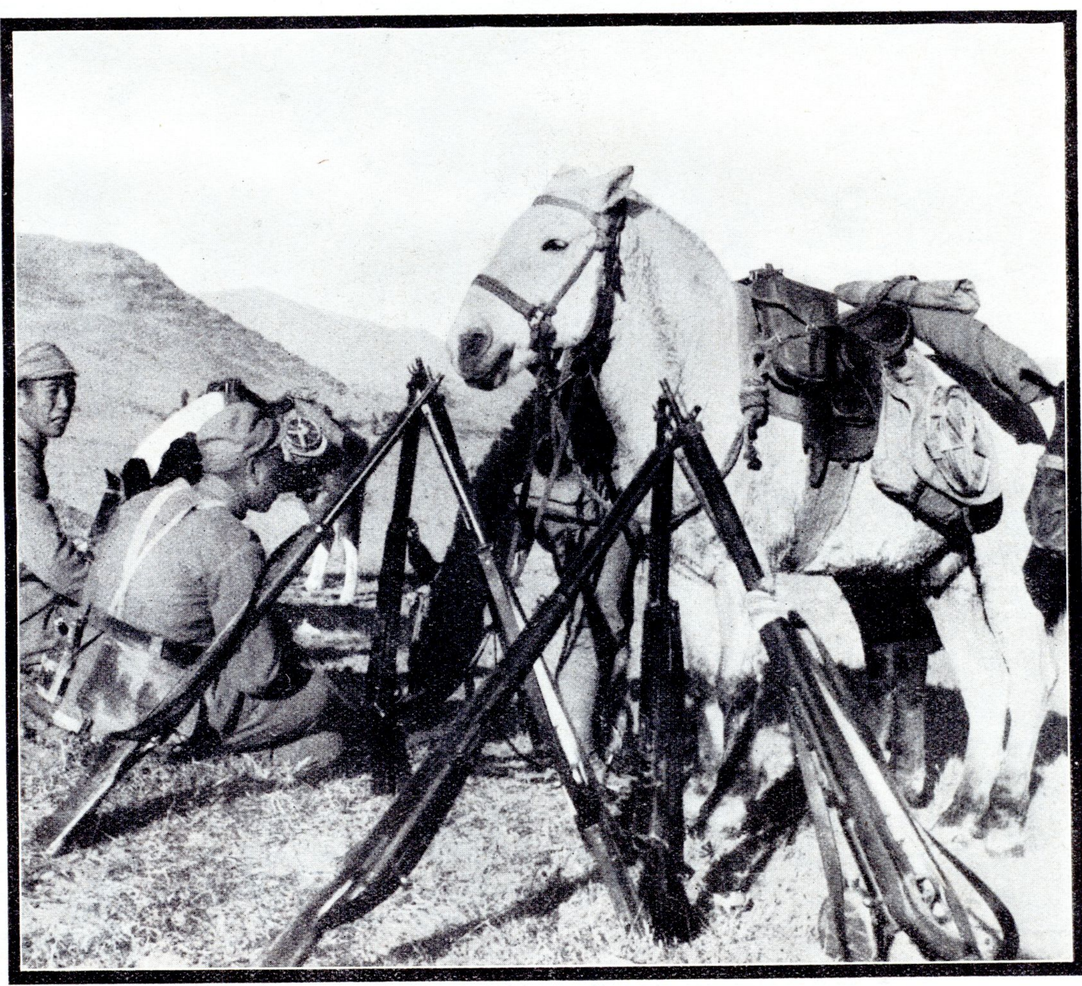
Nordchinesische Offiziere nahmen an den Truppenübungen als amtlich zugelassene Zuschauer teil.

Japanische Infanteristen
in gelöster Marschordnung.

Sämtliche Aufnahmen: Weltbild.

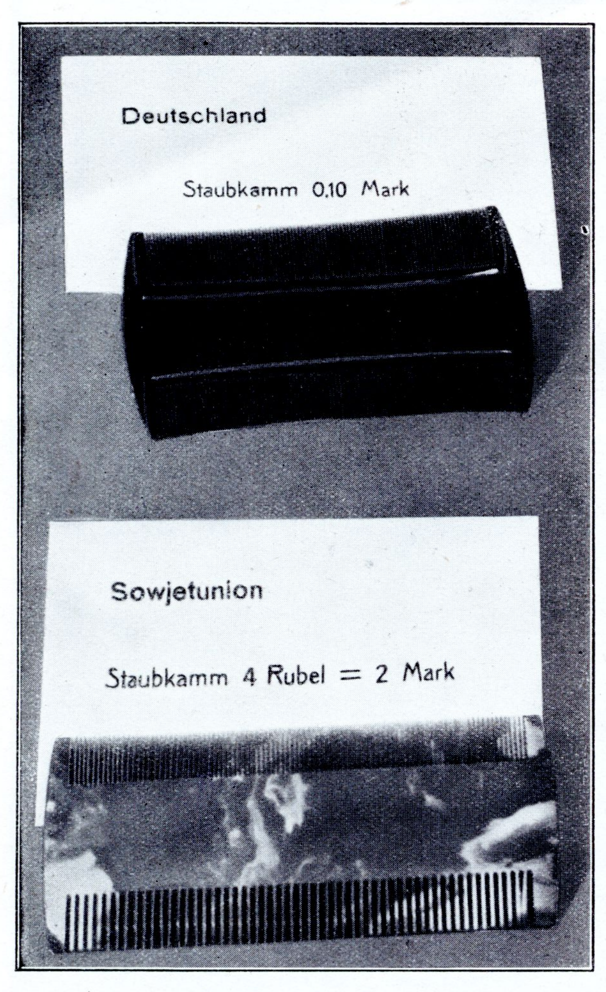


Japanischer Zwei-Mann-Tank
in den Straßen von Peiping.



Gefechtspause.
Das japanische Militärpferd ist etwa von der Größe des Mongolenponys
und gleich diesem außerordentlich hart und ausdauernd

Das Sowjetparadies im Spiegel der eigenen Presse



Es schwillt der Kamm!
Eine einleuchtende Illustration des alten Sprichwortes: „Wenn Kämme teuer werden, nahen lausige Zeiten!"



Die Karikatur als Selbstbezichtigung.
Genossin: „Was machen wir mit dem Schild ‚Erste Qualität'?"
Genosse: „Damit verdecken wir die Löcher im Tuch" („Krokodil")



Wer schreiben kann, verdient Bestrafung
Die Briefträger der Sowjet-Union haben weder für die Genieblitze der Schreibenden, noch für die Verordnungen des Kommissariats ein Ohr.



So wohnt sich's im Paradies
Die unerbittliche Nüchternheit dieses dokumentarischen Photos vom Leben im Sowjethimmel wird fast noch übertroffen durch die folgende Satire:



„Vorsicht, Genosse, deine Wohnung liegt 2 cm weiter links!"
Darstellung eines Studentenheims zu Moskau. Eine Karikatur des „Krokodils" über die sich nicht lachen läßt, da sie nur Wahres sagt.

Diese Seite ist dem soeben erschienenen Sonderheft „Antikomintern" des „Illustrierten Beobachters" entnommen.

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M

ERNTEN 32 BIS 34 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

doppelt fermentiert

4 ₰



Am Ende des eigentlichen Produktionsganges gleiten die fertigen Cigaretten in die Auffangtrommeln. Hierbei wird ein Teil der Cigaretten für Stichproben abgeleitet, wohingegen die übrigen unmittelbar gesammelt in Holzgestellen geschichtet werden.

WERDEN EINES IMPERIUMS

In der Folge 49 haben wir mit der Veröffentlichung eines Auszuges aus dem Werke des Marschalls De Bono „Die Vorbereitungen und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens" begonnen. Wir setzen heute diese Veröffentlichung fort und weisen darauf hin, daß die deutsche Uebersetzung des durch seine offenherzige Sprachweise ausgezeichneten Buches Mitte Dezember im Verlag von C. H. Beck, München und Berlin erscheinen wird.

1. Fortsetzung.

. . . Die Arbeiten an den Straßen, an den Flughäfen, an den Baracken und Wasserleitungen, die ich soeben in Kürze geschildert habe, verlangten die Anfuhr einer gewaltigen Menge von Material jeder Art. Dazu brauchte man wiederum eine entsprechende Menge von Transportmitteln, besonders Lastautos; denn die Eisenbahn tat bereits ihr Möglichstes.

Abgesehen von den Reserven für die Mobilisierung des Armeekorps (die unantastbar sein sollten) waren im ganzen etwa 200 Lastautos von mittlerer Leistungsfähigkeit vorhanden, die sich nicht gerade in bestem Zustande befanden. Die Bauunternehmen sorgten unverdrossen für ihre eigenen Bedürfnisse; aber die Pionierkorps und die Zivilingenieure stellten ihre Anforderungen, und auch für die Anlage von Magazinen wurden Kraftfahrzeuge gebraucht

Ich forderte sofort die nötigen Kraftfahrzeuge aus der Heimat an: schon seit Anfang Februar hatte ich betont, daß für den künftigen Bedarf sofort vorgesorgt werden müsse. Diese Sorgen kamen selbstverständlich noch zu den laufenden Anforderungen der großen operierenden Truppeneinheiten hinzu.

Es war mir nicht möglich, die angeforderten Transportmittel mit der gewünschten Schnelligkeit aus Italien zu erhalten; die heimatliche Industrie verlangte Monate für die Lieferungen; aber wenn ich nicht den ganzen Gang der Vorbereitungen gefährden wollte, so konnte ich auf eine gewisse Menge von Transportmitteln nicht verzichten.

Gegen Ende März und Anfang April gab es im Transportwesen eine derartige Krise, daß ich nicht zur Ruhe kam. Es mußte Abhilfe geschaffen werden, koste es, was es wolle.

Vor allem ließ ich die Mobilisierungsreserve des Armeekorps einsetzen (die daher vor der Zeit abgenutzt wurde). Sodann kaufte ich Lastautos, wo ich nur konnte. Aber ich fand nicht so viele, wie ich hoffte. Trotz der wahrhaft faschistischen Bemühungen unserer Konsuln und unserer Handelsattachés erhielt ich nur wenige aus Ägypten und dem Sudan, fast gar keine aus Aden, wo der Widerstand zu unseren Ungunsten schon wirksam war, einige aus Kenia. Ich wiederhole: es war wenig, aber genug, um bis zum Eintreffen der italienischen Hilfsmittel unsere Transporte nicht völlig lahmzulegen.

Dieses dringende Bedürfnis hatte jedoch die Aufmerksamkeit der Fahrunternehmer erweckt, die die Frage an Ort und Stelle prüfen und Vorschläge zur Abwicklung der Regierungstransporte machten, wobei sie sich selbstverständlich vorbehielten, auch für private Zwecke zu arbeiten.

Da der Regierungschef mir telegraphiert hatte: „Was die Transporte anbetrifft, so lasse ich Dir nicht nur freie, sondern freieste Hand" (non carta bianca ma bianchissima), so zog ich die Vorschläge in Betracht und veranlaßte das Ministerium, die Kontrakte abzuschließen.

Die auftretenden Mißstände waren, um die Wahrheit zu sagen, recht zahlreich, doch war die Regierung dafür nicht verantwortlich. Der Zustand der Straßen, die Unerfahrenheit der vielen ungeschulten Fahrer, die Unvorsichtigkeit und Anmaßung der Geschickteren unter ihnen verursachten viele Todesfälle und gewaltigen Materialschaden. Viele Fahrer, die zugleich Besitzer ihres Autos waren und mit den Firmen einen unanfechtbaren zweiseitigen Kontrakt abgeschlossen hatten, versuchten davon loszukommen, denn der hohe Gewinn, den der Warentransport vom Meer auf das Hochland versprach, lockte sie noch mehr. Dadurch wurde eine offene Disziplinlosigkeit hervorgerufen, die in diesem kritischen Augenblick durchaus nicht geduldet werden konnte. Ich mußte gegen die Widerspenstigen die strengsten Maßregeln ergreifen. Außerdem warb ich im Sudan Eingeborene als Fahrer an, die uns gute Dienste leisteten.

Nebenbei bemerkt, langten die ersten großen Truppenteile früher in der Kolonie an als die dazugehörigen Transportmittel, so daß man, so gut es ging, für ihre dringendsten Bedürfnisse Lastautos einsetzen mußte, die andern nicht minder wichtigen Unternehmungen entzogen wurden. Die Truppenverschiebungen und die Verlegung der Dienststellen machten es nötig, auch solche Straßen zu benutzen, die nicht einmal für leichte Kraftfahrzeuge befahrbar waren.

Unser ursprünglicher Plan einer Defensive mit nachfolgender Gegenoffensive sah den Vormarsch ins feindliche Gebiet vor. Wir wußten, daß dort gute Straßen völlig fehlten und die Saumpfade viel zu wünschen übrig ließen Für dieses Gelände suchte man den besonderen Typ eines leichten kleinen Autos zu beschaffen, das genügende Leistungsfähigkeit besaß, und mit dem man doch überall durchkommen konnte. Die Fiat-Werke stellten einen solchen vortrefflichen Wagen her, der sich jeder Art von Straße und Pfad anzupassen vermochte und deswegen von den Soldaten „Maultier" genannt wurde.

Selbst bei der größten Fülle von Kraftfahrzeugen konnte aber nicht auf Lasttiere verzichtet werden. Der unmittelbare Dienst bei der Truppe kann nur durch Lasttiere geleistet werden: Lasttiere werden auch in Europa gebraucht; um so notwendiger sind sie in der Kolonie, wo die Benutzung von Kraftfahrzeugen und Wagen durch die Bodenbeschaffenheit und den Straßenmangel beschränkt wird

Bei den heimischen Truppen besteht der Troß aus Maultieren und ausnahmsweise aus Pferden. In der Kolonie tritt fast überall das Kamel an ihre Stelle und in einigen Gegenden sogar der Elefant.

Bekanntlich gibt es in Eritrea äußerst wertvolle, starke kleine Maulesel, die sehr bedürfnislos sind und sogar über Mauern klettern können. Für den normalen Bedarf war Überfluß an diesen Tieren vorhanden; aber man wußte: für die Anforderungen einer Mobilmachung reichte ihre Zahl nicht aus. Ich verfügte also, daß möglichst viele Maultiere in Abessinien aufgekauft werden sollten; aber dort wurde schon Ende 1934 die Ausfuhr verboten, teilweise aus Feindseligkeit, hauptsächlich jedoch aus einem Vorgefühl des Kommenden. Stellenweise gelang es, die Überwachung zu umgehen; einem geschickten Unternehmer glückte es, eine gewisse Anzahl über die Grenze des Sudan einzuführen, aber sie genügten nicht, um die großen Lücken der Bestände zu füllen.

So mußten also in Italien Maultiere gekauft und requiriert werden, und man suchte die Anzahl, die jeder Abteilung eigentlich zukam, nach Möglichkeit zu verringern. Man behalf sich besonders für den Wassertransport mit Eselchen, von denen wir mehrere tausend besaßen: gute Tierchen, die uns die besten Dienste leisteten, wie sie es übrigens auch schon während des libyschen Krieges und der nachfolgenden großen Polizeioperationen getan hatten.

Kamele gibt es in Eritrea nur wenige, dagegen viele in Somaliland, wo jedoch nur ein geringer Teil von ihnen für den Troß gebraucht wird. In Eritrea wird das Kamel gewöhnlich nur im Tieflande gehalten; seiner Natur und seiner Fußbildung nach eignet es sich nicht besonders dafür, auf dem Felsboden des Hochlandes Lasten zu tragen. Doch konnten wir auf die Benutzung von Kamelen unmöglich verzichten. Ich traf meine Maßnahmen und erhielt Kamele aus Ägypten, wenige aus dem Jemen, eine gewisse Anzahl aus dem Hedschas; ein Teil wurde auch aus Tripolitanien und der Cyrenaika beschafft.

Nach einigem Training gelang es dank der natürlichen Auslese, gute und starke Kamelkolonnen zu bilden, die der Intendanz hervorragende Dienste leisteten. Das Kamel hat außer seinen sonstigen bekannten Vorzügen auch den, daß für fünf Tiere nur ein Führer nötig ist. Denn die Frage der Führer war nicht leichter, sondern eher schwerer zu lösen als die der Vierfüßler . . .

Bildung des Operationskorps und Truppenverteilung

. . . Durch ein königliches Dekret vom 28. März 1935-XIII wurde ich zum Oberbefehlshaber der Truppen in Ostafrika ernannt.

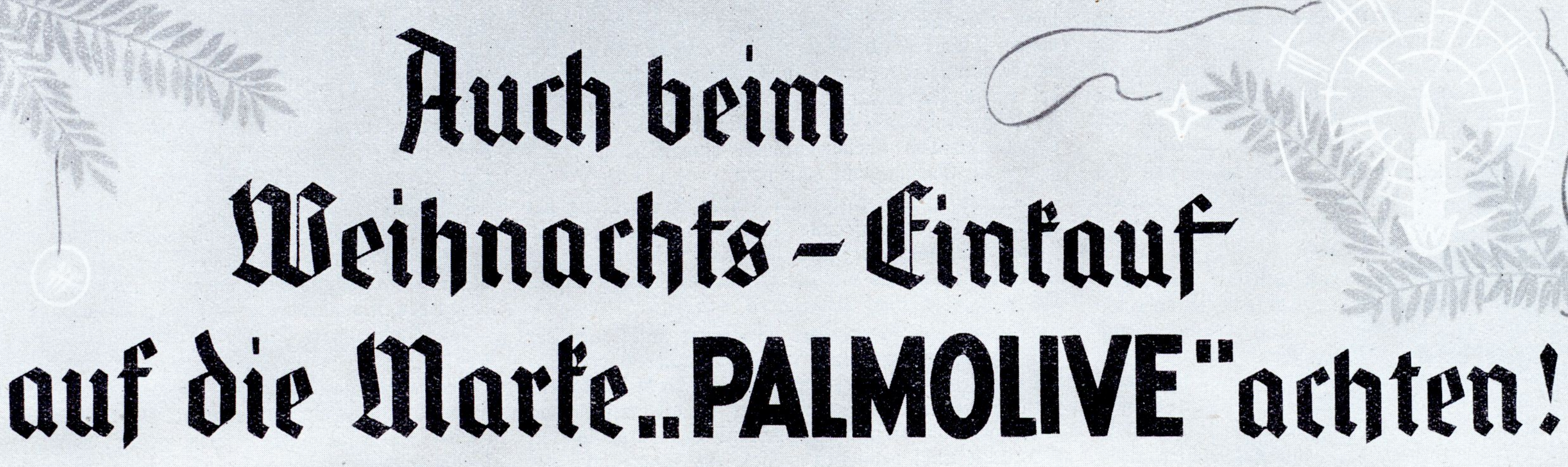
Gleichzeitig wurde mit der Bildung meines Generalstabs und der Intendanz begonnen; letztere sollte sowohl während der Vorbereitungszeit wie auch während der Abwicklung der Operationen eine hervorragende Rolle spielen.

Auch wurden jetzt umsichtigerweise zwei Korpskommandeure nach Eritrea entsandt: sie hatten so die Möglichkeit, sich selbst davon zu überzeugen, wie die allmählich in der Kolonie mobilisierten Truppen mit den italienischen zu der großen Truppeneinheit verschmolzen, die sie befehligen sollten, und die sie nun ihren Wünschen entsprechend formen konnten

Dies war besonders nützlich für das Eingeborenen-Armeekorps, das sich um den sehr kleinen Kern des vorhandenen italienischen Militärs formieren sollte. Seine Abteilungen mußten durch zahlreiche Offiziere und Unteroffiziere gedrillt werden, von denen viele selbst noch der Schulung bedurften, um farbige Truppen kommandieren zu können.

Dem Kommandeur des Eingeborenen-Armeekorps, dem General Pirzio Biroli, wurde bald die beste Unterstützung zuteil durch Generäle und höhere Offiziere mit langer Kolonialerfahrung, die mir das Kriegsministerium auf meine Anforderung hin geschickt hatte.

Ich betrieb unterdessen an Ort und Stelle die Vorarbeiten für die Verteilung des Operationskorps. Es war klar, daß diese Verteilung geradezu täglichen Veränderungen unterliegen mußte, denn die großen Truppeneinheiten kamen auf den Schiffen nicht geschlossen im Konvoi an, was unter jedem Gesichtspunkt, besonders unter dem des Nachschubs, von großem Vorteil gewesen wäre und die ganzen Ausschiffungsmanöver und die Beförderung an die Sammelplätze sehr erleich-



Gerade bei Weihnachtsgeschenken sollten Sie darauf bedacht sein, Erzeugnisse zu bevorzugen, deren Herstellerfirma mit ihrem Namen für erlesene Qualität bürgt.

Palmolive-Erzeugnisse sind Qualitäts-Erzeugnisse! Wählen Sie eine der hübschen und geschmackvollen Palmolive-Weihnachtspackungen! Sie werden damit Ihren Angehörigen oder Freunden eine festliche Freude bereiten.

Palmolive-Seife steht im Dienst der Jugend und Schönheit — dem Herren aber bringen Palmolive-Rasiererzeugnisse Annehmlichkeit und Zeitersparnis. Darum sind Palmolive-Geschenke eine stets willkommene Gabe auf dem Weihnachtstisch. Sie verraten den guten Geschmack des Spenders und bereiten dem Beschenkten noch lange Zeit über das Fest hinaus täglich immer wieder aufs neue Freude!

Geschenk-Packung enthaltend:
2 Stück Palmolive-Seife
und 1 große Tube
Palmolive-Rasiercreme
RM 1.75

Geschenk-Packung enthaltend:
2 Stück Palmolive-Seife und
1 Stück Palmolive-Rasierseife
mit Bakelitehalter und Hülse
RM 1.40

Weihnachts-Packung enthaltend:
3 Stück Palmolive-Seife
RM 0.90

tert hätte. Aber die Mobilisierung und Formierung der für Ostafrika bestimmten Divisionen ging in der Heimat unter Bedingungen vor sich, die einen geschlossenen Transport anfangs ganz unmöglich machten. Die Truppen trafen also in einzelnen Abteilungen ein und setzten sich an Ort und Stelle wieder zusammen.

Die Truppenverteilung mußte, abgesehen von den Anforderungen des Nachschubs, auch noch so organisiert werden, daß sie in jedem Augenblick einem etwaigen feindlichen Überfall gewachsen war.

In Abessinien begriff man, daß es letzten Endes zum Kriege kommen würde. Infolgedessen gab es dort beständig Unruhen, Provokationen, Ansammlungen und bewaffnete Aufmärsche. Unser Oberkommando hatte darüber seine genauen Informationen, aber sie waren nicht besorgniserregend. Die abessinische Zentralregierung hoffte im Februar, März und April noch stark darauf, daß die europäischen Mächte auf Italien einen Druck ausüben würden, und die abessinische Generalität bewahrte noch immer die Überzeugung, daß wir Italiener die gleichen geblieben waren wie nach Adua.

Einige Häuptlinge kleiner Gebiete zeigten sich fanatisch in ihrem Haß, so daß man auf Handstreiche von ihrer Seite gefaßt sein mußte. Im Tigre, mit dem wir in engeren Beziehungen standen, verkündete Ras Sejum seine Kaisertreue, aber er war im Grunde unaufrichtig und innerlich stets unentschlossen. Er besaß genau denselben Charakter wie sein Vater Ras Mangascia. Noch im Februar und März hatte zwischen mir und ihm als Repräsentanten der abessinischen Zentralregierung ein Austausch von Höflichkeiten stattgefunden, und er hatte von mir ein Geschenk für seinen Sohn angenommen.

Ras Sejum unterhielt an unserer Grenze, an der Strecke Adrigat—Adua, ein dichtes Netz von Posten verschiedener Stärke, die außer der Grenzbewachung auch eine Art von Zolldienst ausübten. Man muß zugeben, daß es schwer war, ihrer Kontrolle zu entgehen.

Unsere Feinde hatten es viel leichter mit der Spionage als wir mit der Gegenspionage. Die Karawanen von jenseits der Grenze, die durchzulassen uns zweckmäßig erschien, sammelten auf den Märkten Gerüchte und Nachrichten, die gewiß nicht genau den Tatsachen entsprachen, aber doch etwas Wahres enthielten. Die beste abessinische Spion war der Konsul in Asmara, so daß ich ihn trotz seiner Proteste immer scharf überwachen ließ. Aber man konnte ihn nicht verhindern, häufig Urlaub zu nehmen und sich an die andere Seite der Marebgrenze zu begeben, wo er die Häuptlinge zusammenrief, ihnen Nachrichten vermittelte und Ratschläge erteilte. In der Lage, in der wir uns befanden, hielt ich es nicht für angebracht, das Außenministerium in Anspruch zu nehmen, ihn für eine persona non grata erklären zu lassen und seine Abberufung zu verlangen; wir hätten damit die Hölle entfesselt und nur erreicht, daß man ihm einen ebenso schlimmen oder noch schlimmeren Nachfolger gegeben hätte. Um uns zu schützen, konnten wir also nichts anderes tun, als was ich schon getan hatte...

... Mit dem Fortschreiten der verschiedenen Operationen und Anlagen erhoben sich unendlich viel Probleme größeren und geringeren Ausmaßes, die eine Lösung verlangten. Es schien stets an irgend etwas zu fehlen, und ich muß gestehen, daß ich selbst mich bisweilen fragte, ob wir bis zum Ablauf der gegebenen Frist allen Anforderungen nachkommen könnten.

Diese Frage wurde mir hauptsächlich durch die Zweifel nahegelegt, die — wie ich sie sah — einige meiner unmittelbaren Mitarbeiter befielen. In solchen Fällen verstand ich jedoch, meine ganze Willenskraft zu konzentrieren und meine Zuversicht auch auf meine Umgebung zu übertragen. Eine andere Frage stellte ich mir am Ende eines jeden Tages, nämlich die, ob ich auch wirklich an alles gedacht hatte!

Es waren nicht Tage, sondern Monate ununterbrochener Befürchtungen und qualvoller Sorgen; ich darf jedoch mit ruhigem Gewissen behaupten, daß ich mir mein Vertrauen nicht erschüttern ließ und niemals meine Zuversicht und Ruhe verloren habe. Und das wurde mir auch von ehrlichen Besuchern bezeugt, die bei einem Aufenthalt in der Kolonie feststellen konnten, daß im Bereich des Hohen Kommissariats und des Oberkommandos uneingeschränkte Zuversicht und das gesündeste Gleichgewicht herrschten.

Bei der immer präziser werdenden Überprüfung der künftigen Zusammensetzung des Operationskorps und seiner Aufgaben überzeugte ich mich, daß das einzige Schwadrönchen, das mir zur Verfügung stand und zum Korps gehörte, nicht ausreichend war.

Ich bin ein überzeugter Verfechter nicht nur der Nützlichkeit, sondern auch der Notwendigkeit der Kavallerie; selbst auf einem noch weniger für diese Waffengattung geeigneten Terrain, als es im allgemeinen das eritreische und abessinische Hochland ist, würde ich auf Kavallerie nicht verzichten wollen. Ich konnte mich der Erwägung nicht entziehen, daß unser Feind sehr gut beritten und die Kavallerie der Gallaleute in jeder Hinsicht bemerkenswert war.

Wir hofften, daß die Galla, wie es im wesentlichen dann der Fall war, sich uns nicht entgegenstellen würden; aber positive Gründe, nicht mit ihnen zu rechnen, hatten wir damals keine.

Die Hauptschwierigkeit bestand darin, die geeigneten Pferde zu finden. Unsere Pferde sind mit wenigen Ausnahmen schlecht zu brauchen, denn sie verletzen sich auf dem Gelände die Beine, so daß ich den berittenen Offizieren abriet, ihre Pferde in die Kolonie mitzunehmen. Auf dem örtlichen Markt gab es nur sehr wenige elende Klepper, die ich dennoch aufkaufen ließ. Es gelang mir, einen kleinen Teil aus dem Sudan einzuführen, aber im Jemen hatte ich damit kein Glück. Trotzdem brachte ich schließlich die nötige Anzahl zusammen, um die vorhandene Schwadron verdoppeln und eine Gruppe bilden zu können.

Die besten Dienste konnte die Kavallerie mir im westlichen Tiefland leisten. Es war, wie gesagt, nicht möglich, einen stärkeren Truppenteil dorthin zu verlegen: die Weißen hätten das Klima nur schlecht ertragen, und die Eingeborenen des Hochlands sind noch weniger imstande, sich dem Tieflandklima anzupassen.

Bei der Lösung dieser Frage wurde ich unterstützt von dem tüchtigen Major der Kavallerie Ajmone Cat, einem alten Kolonialoffizier, den ich schon in Tripolitanien als Rittmeister einer Spahi-Schwadron bei mir gehabt hatte.

Er meldete sich bei mir und schlug mir vor, eine Gruppe aus 500 libyschen Spahis zu bilden. Er versicherte, daß er mir, falls ich ihn nach Tripolitanien und der Cyrenaika abkommandierte, im Laufe von vier oder fünf Monaten, d. h. bis zum Beginn der Operationen, 500 Reiter mit den dazugehörigen Pferden zubringen würde.

Ich möchte bemerken, daß ich es in der ersten Zeit abgelehnt habe, libysche Truppen einzusetzen, obgleich ich sie sehr schätzte. Ich fürchtete, daß sie entweder beanspruchen könnten, ihre Familien mitzubringen, oder, wenn sie sich von ihnen trennen mußten, einen so kurzen Werbevertrag verlangen würden. Aber auf den Vorschlag Ajmone Cats ging ich ohne weiteres ein, erbat die Ermächtigung dazu vom Regierungschef, der sie mir telegraphisch erteilte, und sandte den Major nach Nordafrika.

Mit Unterstützung des Generalgouverneurs von Libyen und der anderen örtlichen Behörden glückte ihm das nicht leichte Unternehmen noch zeitig genug, so daß er an den Kämpfen teilnehmen konnte...

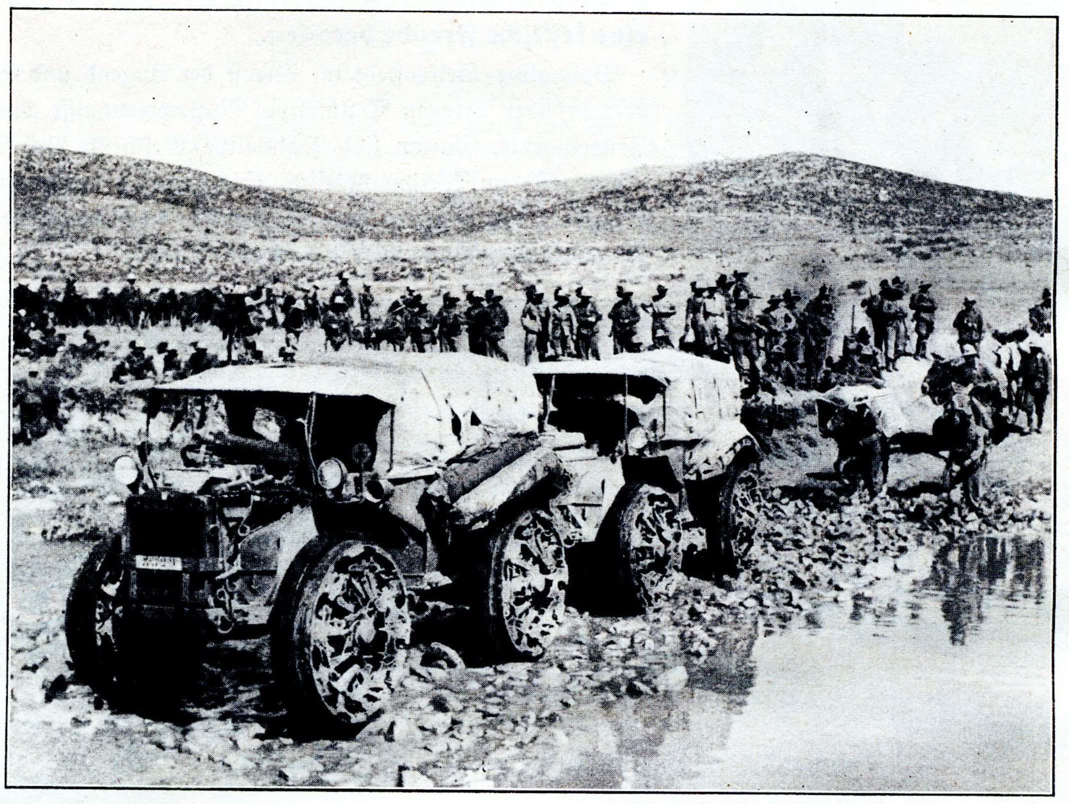
... Auch unsere Luftflotte vergrößerte sich immer mehr.

Flugzeuggeschwader kamen auf dem Luftwege in die Kolonie. Diese Beförderungsart wäre die beste und rascheste gewesen; aber schon gegen Ende Februar konnte man sich nicht mehr mit Sicherheit auf sie verlassen.

Unsere Flugzeuge waren gezwungen, in Kairo und Khartum zwischenzulanden, wo die ägyptischen und englischen Behörden sie einer strengen Kontrolle unterwarfen. Der britische Gouverneur in Khartum und der Geschäftsträger in Cassala waren — das muß ich zugeben — immer sehr liebenswürdig gegen mich. Doch eine undeutliche Androhung von Maßnahmen zu unserem Schaden schwebte schon dauernd in der Luft; infolgedessen erschien es ratsam, den sichersten Weg einzuschlagen und die Flugzeuge zur See befördern zu lassen.

Natürlich langten die Flugzeuge in abmontiertem Zustande an und wurden so mit Lastautos zum Flughafen von Otumlo transportiert, wo alles zu ihrer Montierung aufs beste vorbereitet war. Anfangs wurden alle 48 Stunden vier Flugzeuge montiert; später gelang es, in derselben Zeit sechs zusammenzusetzen.

In der ersten Hälfte des März verfügten wir schon über 43 Flugzeuge, sowohl Aufklärungsflugzeuge wie Bombenflugzeuge. Das war eine beachtliche Streitmacht im Vergleich zu der unseres künftigen Feindes. Der Negus besaß, wie wir wußten, 13 brauchbare Flugzeuge; es fehlte ihm jedoch an Personal, er hat niemals eine genügende Anzahl von geeigneten Fliegern zusammengebracht, auch dann nicht, als verschiedene schwarze, weiße und gelbe Amateurflieger sich bei der abessinischen Luftfahrt anwerben ließen.



Eine Kolonne schwerer italienischer Transportwagen passiert einen Fluß bei Dolo.

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale.

Während der ganzen Zeit, die ich in Ostafrika verbrachte, habe ich niemals ein abessinisches Flugzeug am Himmel gesehen.

Unsere Flieger hingegen waren sehr tätig. Außer den Übungs- und Trainingsflügen befahl ich auch Erkundungsflüge längs der ganzen südlichen Grenzlinie. Diese Flüge versetzten oft die feindlichen Vorposten in Furcht und Alarmzustand.

Die 43 Flugzeuge waren nicht einmal der fünfte Teil der Luftflotte, die der Duce für die Kolonie bestimmt hatte.

Mitte März kam der Unterstaatssekretär der Luftfahrt, General Valle, nach Eritrea, um sich durch Augenschein vom Stande der Arbeiten für die Luftfahrt zu überzeugen, die vorhandene Fliegerei zu inspizieren und die nötigen Anordnungen und Befehle zu geben.

Mir sagte er, daß er mit allem zufrieden sei. Als ich ihn fragte, wie lange es dauern werde, bis die Flugwaffe programmäßig zur Verfügung stände, antwortete er mir, daß alle Werkstätten Tag und Nacht eifrig arbeiteten; die Mehrzahl der im Bau befindlichen Flugzeuge würde aber erst im September bereit sein, und mit dem Rest könne man nicht vor Ablauf eines Jahres rechnen.

Er beharrte bei dem Plane, daß der Hafen Zula instand gesetzt werden müsse, um die für die Luftfahrt bestimmten Ladungen aufzunehmen; und er hätte auch gewünscht, daß für seine Transporte auf die Hochebene eine unabhängige Straße gebaut würde, um die einzige große im Bau befindliche Verkehrsstraße nicht

Pilzgeschädigtes Haar

Unsichtbare Feinde entdeckt!

Mikroskopisch kleine Schädlinge auf Haar und Haarboden entdeckt! Ein neuer Wirkstoff im Trilysin vernichtet sie!

Den unablässigen Bemühungen unserer medizinischen und chemischen Mitarbeiter um die Erforschung der Haarschädigungen haben wir eine neue Erkenntnis zu verdanken:



Bild 2: Pilze in Kopfhautschuppen **vor** Trilysin-Behandlung

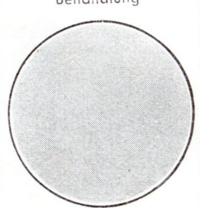


Bild 3: Kopfhautbefund des gleichen Falles **nach** Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Auf Haar und Haarboden konnten mikroskopisch kleine, pilzartige Keime nachgewiesen werden, die zwar für die allgemeine Gesundheit unschädlich, jedoch häufig die Ursache von quälendem Kopfjucken, von Schuppenbildung und Haarausfall sind. In langwierigen Versuchen wurde ein neuer Wirkstoff zur Vernichtung dieser Schädlinge des gesunden Haares gefunden.

Dieses Ergebnis wissenschaftlicher Forschung haben wir sofort in unserem Trilysin praktisch verwertet. Damit ist Trilysin

noch wirksamer
noch vollwertiger

geworden. Trilysin befreit mit Sicherheit Haar und Haarboden von diesen Schädlingen und beseitigt eine weitere, bisher unerkannte Ursache von Kopfjucken, Schuppenbildung und Haarausfall.

Verwenden Sie daher regelmäßig Trilysin zur täglichen Haarpflege. Trilysin unterstützt die biologische Leistung des Haarbodens und bietet Ihnen hygienisch wie kosmetisch die Gewähr für die Entwicklung und Erhaltung eines gesunden, schönen Haares.



Trilysin: Flaschen RM 1.94 u. RM 3.24. Trilysin-Haaröl: 90 Pfg. • Für die schonende Haarwäsche: Trilypon, Flaschen zu 50 Pfg. u. RM 1.20

Trilysin-Haarpflege — immer im Schritt mit der Forschung

noch mehr zu versperren. Mit der großen Straße schienen wir ihm sehr im Rückstande zu sein, denn er meinte, es würde schwer halten, sie zum festgesetzten Zeitpunkt fertig zu bekommen.

Ich habe schon angedeutet, daß die Fliegerei — immer in den Grenzen des allgemeinen Planes — auf eigene Faust vorging. Ich sagte General Valle jedoch ganz offen, daß ich die Benutzung der Bucht von Zula für sehr problematisch hielte, und daß es mir weder möglich noch zweckmäßig erschiene, Arbeiter für den Bau einer neuen Straße abzugeben.

Um den Unterstaatssekretär zu beruhigen, konnte ich ihm nach ernstlicher Überprüfung mit dem Intendanten erklären, falls die Luftfahrt sich eigene Kraftfahrzeuge beschaffte, werde die Direktion des Transportwesens die Gewähr dafür übernehmen, daß das gesamte Material auf der großen im Bau befindlichen Straße befördert werden könnte.

Es sei gleich bemerkt, daß die Sorge um die Leistungsfähigkeit der Straße Massaua—Asmara und die Furcht vor Verstopfungen und Versperrungen in Italien geradezu verheerend wirkten. Auch in der Kolonie wurden einige weniger erfahrene Leute davon ergriffen. Aber mein Generalstab, die Intendantur und ich, die am nächsten Interessierten und allein Verantwortlichen, ließen uns nicht im geringsten aus der Ruhe bringen.

Um die Zweifler zu beruhigen, ließ ich für alle Fälle die sogenannte Hangstraße instand setzen. Diese Fahrstraße folgte eine Strecke weit der Straße Asmara—Cheren, bog dann nach Osten ab und erreichte über die östlichen Hänge des Hochlandes die große Straße zwischen Ginda und Saati. Ihre sehr kühne Tracierung wurde von uns abgeändert. Auf diese Weise verfügten wir über eine Ausweichmöglichkeit für das Gehen und Kommen der Lastautos.

In der Praxis half uns diese Straße jedoch nur wenig. Die Direktion des Transportwesens ordnete an, daß sie für die Rückkehr einiger leerer Autokolonnen benutzt werden sollte; aber der Hauptverkehr wickelte sich stets auf der Hauptstraße ab, wobei die Stundenpläne eingehalten werden mußten, die für die hinauf- und hinunterfahrenden Kraftfahrzeuge festgesetzt waren.

Nur um die römischen Sorgen zu besänftigen, die zweifellos durch Böswillige und Miesmacher zu Sonderzwecken wachgehalten wurden, gestattete ich, daß man den Karrenweg Belesa—Saganeiti einem Bauunternehmen übergab, das eine einfache Lastautostraße aus ihm machen sollte. Die Arbeiten wurden gut und rasch ausgeführt, aber im ganzen brachte uns die Straße keine große Entlastung. Der Generalstab sowie S. Erz. der Generalstabschef wünschten, daß ich auch den Saumpfad im Tale des Haddas zu einer Fahrstraße umbauen lassen sollte, die den Weg der Truppen und des Materials vom Landungsplatz an die Südfront sehr verkürzt hätte. Diesen Saumpfad hatten die Engländer im Jahre 1866 passiert und ebenso hatte ihn ein guter Teil der von uns seinerzeit nach Adua in die Kolonie entsandten Verstärkungen benutzt . . .

Feststellungen und Zielsetzungen.

. . . Am 30. Dezember 1934-XIII hatte der Regierungschef persönlich „Richtlinien und einen Aktionsplan zur Lösung der italo-abessinischen Frage“ ausgearbeitet.

Dieses Dokument, das streng geheimgehalten und nur in fünf Kopien ausgefertigt wurde, ist ein Meisterwerk an Klarheit der Gedanken, Bestimmtheit der Absichten und der sich daraus ergebenden Richtlinien. Es berührt alle wichtigsten Fragen und läßt für Zweifel nicht den mindesten Raum, weder bei dem, der es liest, noch bei dem, der es auszuführen hat.

In ihm wird die provokatorische Haltung unseres mutmaßlichen Feindes in ein helles Licht gerückt, und zugleich wird genau angegeben, was für militärische Vorbereitungen er mit Hilfe europäischer Staaten durchgeführt hat.

In diesen Richtlinien bemerkt der Duce vor allem, daß „die Zeit gegen uns arbeitet“ und wir uns folglich beeilen müssen; weiter heißt es, daß „neben den 60 000 Eingeborenen wenigstens ebenso viele italienische Truppen zur Verfügung stehen müssen“.

Der Duce findet, daß für Eritrea zum mindesten 200 Flugzeuge, für Somaliland 50 Flugzeuge nötig sind.

Er äußert ferner: „Die 60 000 — besser noch 100 000 — Soldaten aus der Heimat müssen bis zum Oktober 1935 in Eritrea bereitstehen.“

Wie das vorige Kapitel gezeigt hat, waren wir mit der methodischen, aber raschen Durchführung dieses Programms beschäftigt. . .

. . . Die „Gavinana“ war am 12. Mai auf dem Hochplateau vollzählig beisammen. Auch ein Teil der „Sabauda“ war schon angekommen, der Rest war noch unterwegs. Aus diesen beiden ersten Heimatdivisionen bildete ich provisorisch das I. italienische Armeekorps.

Die Bildung der Armeekorps unterlag in der Folge vielen Veränderungen, die auf Grund strategischer und taktischer Erwägungen vorgenommen werden mußten, um die Truppen vorteilhaft einsetzen zu können. Die Divisionen wurden jedoch immer intakt gelassen. Diese erste provisorische Bildung sollte uns nur ermöglichen, im Konfliktsfalle nach einer einheitlichen Richtlinie handeln zu können.

Die Offiziere, besonders Generäle und Stabsoffiziere, wurden damit betraut, den mutmaßlichen Einsatzraum zu erkunden. Alle in Frage kommenden Marschlinien wurden erforscht, um gegebenenfalls die Tiefe der Kolonnen aufs äußerste verringern zu können . . .

Außer den zwei erwähnten Infanteriedivisionen trafen in der Kolonie ein: die VI. Schwarzhemden-Gruppe unter dem Kommando des Generalkonsuls Montagna, die ausgezeichnet formiert und gut ausgebildet war; dazu die Bedienungsmannschaften für die Geschütze der befestigten Werke und der Zwischenwerke, die außerhalb des großen Verbandes standen; ferner zahlreiche Pionierbataillone und Nachrichtenabteilungen: von den Sappeuren bis zu den Telegraphisten und Funkern; endlich Kompanien für die Wasserversorgung, Eisenbahner und Brückenbauer.

Als die Arbeiten fortschritten und die großen Truppeneinheiten zunahmen, reichten die Pioniertruppen nie völlig aus. Mit Aufbietung aller Kräfte, nein, wie durch Zauberei, hat das Kriegsministerium stets unseren Gesuchen um Nachschub Folge geleistet.

Es erübrigt sich, die überragende Bedeutung zu erwähnen, die in den Kolonien Funkentelegraphie zukommt; sie allein brachte es zu einer ordnungsgemäßen Tätigkeit. Die vorhandenen telegraphischen und telephonischen Verbindungen waren verschwindend gering im Vergleich zum Umfang unserer Korrespondenz. Außerdem war die Anlage, Aufrechterhaltung und Sicherstellung von Telegraphen- und Telephonlinien sehr schwierig, weil diese sich kilometer- und kilometerweit durch unwegsame, unbewohnte Gegenden hinzogen. Damit will ich aber nicht sagen, daß wir auf sie verzichtet hätten, denn jedes Übertragungsmittel war uns kostbar, und keines wurde vernachlässigt.

In Eritrea gab es nur ein einziges Tankgeschwader. Diese neue mächtige Waffe durfte nicht außer acht gelassen werden. Daher wurden mir staffelweise weitere sechs Tankgeschwader geschickt, die in zwei Gruppen (IV und V) zusammengefaßt waren.

Zwei davon setzte ich in den Tiefebenen ein; die anderen verteilte ich an die großen Truppenteile, die im Hochlande operieren sollten.

Die nach Ostafrika entsandten Divisionen bestanden zum großen Teil aus den Reservisten des Jahrgangs 1911. Es waren prächtige Soldaten, die in der kurzen Zeit seit ihrer Entlassung ihre militärische Haltung und ihr militärisches Können nicht eingebüßt hatten.

Ich sah Regimenter an mir vorbeimarschieren, die mir das Herz vor Stolz schwellen ließen, so daß ich es für meine Pflicht hielt, General Baistrocchi telegraphisch meine Dankbarkeit auszudrücken.

Nie herrschte die geringste Niedergeschlagenheit; nur Begeisterung, dabei sein zu dürfen, und der Wunsch, möglichst rasch loszuschlagen. Mir altem Soldaten drängte sich unwillkürlich der Vergleich mit jenen Truppen auf, die im Jahre 1896 nach Afrika gezogen waren.

Auch damals lag das Mißgelingen nicht an den Soldaten und noch weniger an den Offizieren. Ein Beweis dafür sind die Opfer, die sie vor Adua gebracht haben, und die Tapferkeit, die sie an jenem unseligen Tage zeigten. Und wie lebten damals Disziplin, Kampfgeist und Energie wieder auf, als ein so hervorragender General wie Baldissera die Führung der Streitkräfte übernahm!

Der Grund für das Wunder, das sich heute vollzieht, liegt in der Erneuerung des Geistes unserer Nation; sie ist davon überzeugt, daß sie vom Duce einer strahlenden Zukunft entgegengeführt wird . . .

Politische Lage und Vervollständigung des Operations-Korps.

. . . Der Regierungschef hielt mich stets über die internationale Lage auf dem laufenden, weil sie auf die Abwicklung der Vorbereitungen Einfluß haben konnte. Ich empfing von ihm offizielle Informationen, häufiger noch vertrauliche Briefe, die ganz in seinem charakteristischen Stil abgefaßt waren, der keinen Zweifeln Raum läßt.

Am 18. Mai unterrichtete er mich genau über das befriedigende Ergebnis unserer Schritte bei den ausländischen Mächten wegen der Waffenlieferungen an Abessinien.

Über diese Waffenlieferungen, die ununterbrochen nach Addis Abeba gingen, war ich sowohl aus Port-Said als auch aus Aden und Djibuti genau unterrichtet worden; ich hatte jedoch bei diesen unerfreulichen Mitteilungen nur ausrufen können „Transeat a me calix iste!“ (Möge dieser Kelch an mir vorübergehen!) Denn ich hatte nicht die geringste Möglichkeit, zu verhindern, daß die Sendungen ihren Bestimmungsort erreichten.

Auch die wachsame Seepolizei, die in aufopfernder Weise von der Kgl. Marine gestellt wurde, nützte nichts. Wir befanden uns nicht im Kriegszustand, aber selbst wenn das der Fall gewesen wäre, hätten wir Abessinien gegenüber nicht das Recht gehabt, Schiffsvisitationen vorzunehmen, denn Abessinien besaß weder an den Küsten des Roten Meeres, noch an denen des Indischen Ozeans einen einzigen eigenen Hafen. Wir mußten uns daher alles gefallen lassen, ohne Möglichkeit einer Gegenwehr oder einer Verteidigung.

In seinem Brief vom 18. Mai verbreitete sich der Duce auch über die diplomatische Aktion. Er schrieb: „Man hat sogar von einem ‚Schritt‘ gesprochen . . Ich habe zu verstehen gegeben, daß wir um keinen Preis zurückweichen werden . . . Unterdessen werden wir infolge der Ernennung der beiden Schiedsrichter auf italienischer Seite die nächste Sitzung des Völkerbundsrates überstehen, aber im September wird die Sache wieder von vorne angehen. Vielleicht wird dann unsere Loslösung von Genf nötig werden.

Gerade angesichts dieser Möglichkeit dürfen wir auf keinen Fall den Zeitpunkt hinausschieben, den wir für den Beginn der eventuellen Operationen festgesetzt haben.

Es ist eine wichtige Vorbedingung, daß Du bis zum Oktober die zehn italienischen Divisionen komplett an Ort und Stelle hast.“

Der Duce fügte hinzu: „. . . Du mußt Lebensmittel und Munition für wenigstens drei Jahre vorrätig haben, auch weil die Durchfahrt durch den Suezkanal für Kriegs- und Friedenszeiten in der Weise geregelt ist, daß wir, so absurd das klingen mag, mit künftigen Durchfahrtsschwierigkeiten rechnen müssen. Im Unterhaus ist sogar von einer Sperrung des Kanals die Rede gewesen.

Man muß immer für die schlimmsten und schwersten Fälle gerüstet sein.“

Vorräte für drei Jahre! Ausgezeichnet! Lebensmittel und Munition mußten dann aber am laufenden Band eintreffen. So geschah es auch, und trotz des enormen täglichen Verbrauchs durch Truppe, Arbeiter und Bevölkerung gelang es uns, die Magazine ausreichend zu füllen.

Über die politische Lage Abessiniens erhielt ich durch meine zuverlässigen Kundschafter Nachrichten. Sie wußten von ernsten Schwierigkeiten zu berichten, von einer Verschärfung der üblichen Zwistigkeiten zwischen den abessinischen Anführern und von einem fast allgemeinen Mangel an Kriegslust. Es schien, daß der Sultan des Haussa sich für eine Loslösung vom Negus entscheiden würde.

Ende Mai sollte ich dem Duce mitteilen, ob ich eine Kündigung unseres vor zehn Jahren mit Abessinien geschlossenen Freundschaftsvertrages für zweckmäßig hielte.

Ich war dagegen; ich beriet mich auch mit Graziani, der derselben Ansicht war. Bei der intensiven Vorbereitungsarbeit, die wir zu leisten hatten, durfte nichts uns stören. Jede Veränderung der Lage aber verursachte eine Verzögerung, und jede Verzögerung war schädlich.

Also sagte ich, unterstützt von Graziani, klipp und klar meine Meinung, und der Duce erkannte sie in vollem Umfang an.

Am 2. Juni, dem Jahrestag der Staatsverfassung, nahm ich die Parade der um Asmara liegenden Truppen ab. Es waren nur wenige tausend Mann. Die Hauptmasse des Operationskorps formierte sich noch in Italien; ein Teil war unterwegs.

Das bereits in der Kolonie liegende Militär war, wie ich schon hervorgehoben habe, derart verteilt, daß es im Fall feindlicher Angriffe imstande war, zu handeln. Die wenigen Leute, die bei dieser Parade an mir vorbeimarschierten, hatten ein soldatisches Aussehen angenommen, das Vertrauen und Begeisterung einflößte.

Nach und nach trafen immer mehr Offiziere aller Rangstufen ein, um den Drill der Mannschaften zu vervollständigen. Die Truppe bekam dadurch festeren Zusammenhalt und steigerte ihre Einsatzbereitschaft.

(Fortsetzung folgt.)

immer wieder auf dieses wunderbare Orientierungsvermögen zu stoßen. Was ist das, Herr Professor? Sie haben doch an verschiedenen Tieren das Leistungsvermögen des Orientierungssinnes geprüft?"

„Die Probleme des Vogelzuges und der Fischwanderung beschäftigen die Wissenschaft schon seit einer langen Reihe von Jahren, ohne daß man diesen Rätseln bisher nahegekommen wäre. In beiden Fällen handelt es sich um Massenwanderungen, bei Vögeln sogar um zweimal im Jahre periodisch erfolgende. Noch umständlicher wird das Problem durch die Tatsache, daß eine Reihe von Jungvögeln den Weg nach fernen Ländern ohne elterliche Begleitung findet, also vor deren Abflug diesen allein antreten. Ja, es gibt sogar einzeln fliegende Vögel, wie Kuckucke. Seit ungezählten Jahrtausenden streben viele Vogelarten bestimmten Zugstraßen triebhaft nach.

Völlig anders und vor allem nicht an ererbte Gewohnheiten gebunden ist das Verhalten unserer Hunde, wenn sie ihren Herrn verloren haben oder an einen andern verkauft werden, etwa auf der Bahn im verschlossenen Güterwagen zu einem anderen Besitzer kommen und eines Tages doch wieder zurückkehren. Wie stellen das wohl die Hunde an? Diese Frage habe ich mir genau durch den Kopf gehen lassen und Hunde in Stadt und Land ausgesetzt, um deren Heimkehrfähigkeit zu prüfen bzw. zu erfahren, wie der Hund dabei sich anstellt. Die von mir ausgesetzten Hunde sahen sich zunächst scheu und mißtrauisch um und ließen das Auge nach verschiedenen Himmelsrichtungen wandern. Auch wechselten sie wiederholt ihren Standort und zogen etwa nach einer halben Stunde zielbewußt in Richtung Heimat ab. Eine ausführliche Darstellung dieser Versuche und deren Ergebnisse habe ich in meinem Buch ‚Begegnung mit Tieren' niedergelegt.

Während ihrer Nachhausewanderung machten die Tiere keinen Gebrauch von ihrer Nase, und auch das Auge war nicht richtungführend und leitend im Sinne des Heimfindens. Aus diesem Grunde sah ich mich seinerzeit veranlaßt, die Heimfindefähigkeit des Hundes einem unbekannten Sinn zuzuschreiben.

Nun sind, wie Sie ja selbst, Herr Doktor Orth, wissen, inzwischen eine Reihe Aussetzungsversuche von Lufttieren, wie Vögeln und Fledermäusen, gemacht worden. Hier handelte es sich um große bis über 700 Kilometer weite Strecken, um die Versuche der Gebrüder Stimmelmayr, von Schein, Rüppel an Vögeln, und



Prof. Dr. Bastian Schmid, München-Solln.
Aufnahme: Dr. Orth

Eisentraut an Fledermäusen. Mitunter mußten sogar die Vögel gegen ihre natürliche Zugrichtung fliegen. Bemerkenswerterweise wurden alle Versuchsleiter unabhängig voneinander der Meinung, daß das Auge allein das Heimfinden der Vögel nicht erklären könne und das Tier ‚Anlagen habe, die ihm in der Ferne die Lage seiner Heimat empfinden lassen'. Bei den nur mit geringem Sehvermögen bedachten Fledermäusen ist das Heimfinden vermittels der Augen gänzlich ausgeschlossen. Lufttiere kennen keine Geländeschwierigkeiten und »Hindernisse, während die erdgebundenen Tiere gar oft solchen begegnen und aus diesem Grunde leichter ermüden als der fliegende Vogel."

„Nun haben Sie, Herr Professor, zuletzt den Versuch gemacht, Waldmäuse auf ihr Orientierungsvermögen hin zu prüfen. Dürfte ich Sie bitten, hierüber einiges zu berichten."

„Ich markierte Ende November 1935 zwei dieser Mäuse, die in einer Vorortswilla von München in die Falle gegangen waren und setzte die Tierchen aus. Sie kamen am anderen Tage wieder. Das veranlaßte mich zu planmäßigen und ausgedehnten Versuchen. Kurz und gut, so oft ich die Tierchen unabhängig voneinander an verschiedenen Stellen der Gegend laufen ließ, immer wieder kamen sie heim. Sie mußten dabei durch freies Gelände, durch Gestrüpp oder Wäldchen und an Häusern vorüberlaufen, in denen sie Unterschlupf hätten finden können, aber sie taten es nicht und kamen bis zu ihrem Tod in jenes Haus zurück, das sie als ihre Heimat betrachteten.

Und so möchte ich zusammenfassend sagen, was ich schon auf Grund meiner Versuche mit Hunden niederschrieb, die Heimfindefähigkeit der Tiere ist einem unbekannten Faktor zuzuschreiben, den man allenfalls als absoluten Orientierungssinn ansprechen könnte.

Der tierische Instinkt.

„Eine ganze Reihe von Handlungen scheint den Tieren angeboren zu sein. Da habe ich einmal von der Entwicklung des aus der Puppe geschlüpften Bienchens gelesen. Dieses Tierchen beginnt, kaum trocken geworden, mit dem Zellenputzen; denn bald darauf kann schon die Königin kommen, um nachzusehen, ob ein Ei da oder nicht da ist. Wenige Tage später beginnt das Bienchen mit der Fütterung älterer Maden. Es sucht die blütenstaub- und honiggefüllten Speicherzellen des Stockes auf, vermischt den Honig mit dem Blütenstaub und reicht das Ganze den Maden dar. Niemand lehrte dies dem Bienchen und

sogar die Vorratskammer mußte es allein finden. Es dürfte sich doch hierbei um etwas handeln, was man Instinkt nennt. Nun habe ich schon viele Definitionen über das Wesen des Instinkts gelesen, aber keine ist mir so recht klar geworden. Was versteht man unter Instinkt, Herr Professor?"

„Ich möchte es nicht unternehmen, eine Definition des Instinktes zu geben. Allein die Tatsache, daß mehr als zwei Dutzend Definitionen hierüber bestehen, zeigt uns, wie wenig aussichtsvoll ein solches Unterfangen ist. Denn wir haben es mit dem dunkelsten und rätselhaftesten Gebiete der Tierpsychologie und letzten Erscheinungen des Lebens überhaupt zu tun. Sehen wir uns das von Ihnen angeführte Beispiel aus dem Leben eines Bienchens mal näher an! Die Tierchen verrichten, kaum aus der Puppe geschlüpft, mit größter Selbstverständlichkeit und Sachlichkeit Arbeiten, die sie noch nie getan haben. Des weiteren fällt uns auf, daß jede dieser Handlungen zweckmäßig ist und alle Individuen desselben Stockes, ja alle Honigbienen der Welt auf gleiche Weise ihre Arbeit verrichten. Nun kommt noch etwas ganz Sonderbares. Sie wissen nichts vom Zweck ihrer Handlung, ja noch mehr, das nach Instinkten handelnde Tier hat nicht einmal Kenntnis von den Beziehungen zwischen dem Zweck und den zu seiner Erreichung angewandten Mitteln.

Ich will deutlicher werden. Wir machen irgendeine Erfahrung und lernen aus ihr, in welcher Weise die von uns angewandten Mittel zum Ziele führen. Wir haben uns irgendein Ziel gesetzt und nun suchen wir nach einem Mittel oder mehreren, das uns dieses erreichen läßt. Ist uns nun auf diese Weise die Lösung der Aufgabe gelungen, dann haben wir eine Erfahrung gemacht. Das alles merken wir uns und bereichern somit unser Bewußtsein. Anders ist es mit den Instinkten, insofern diese nicht auf eine persönliche Erfahrung zurückzuführen sind und doch ausgeübt werden und zu ihrem Ziele führen.

„Nun meinte doch Darwin, die Tiere hätten früher einmal alles das, was sie jetzt unbewußt tun, bewußt ausgeführt. Die Handlungen wären auf diese Weise im Tier festgelegt und dann vererbt worden. Läßt sich diese Darwinsche Annahme aufrechterhalten?"

„Darwin, Spencer und noch andere waren der Meinung, die Instinkte wären in früheren Zeiten überlegte, also der Intelligenz der Tiere entsprungene Handlungen gewesen. Was demnach einmal bewußt durchgeführt wurde, wäre nach und nach rein mechanisch erfolgt und hätte sich gewissermaßen als maschinelle Handlung weitervererbt. Dieser Theorie zufolge müßten die Tiere einmal viel intelligenter gewesen sein als heute und hätten sozusagen nach und nach einen geistigen Abstieg gemacht. Das sind sehr bedenkliche Folgerungen. Einmal haben wir Beispiele von tierischen Instinkthandlungen, die, wenn sie vorbedacht ausgeführt würden, über die menschliche Intelligenz weit hinausgingen. Sodann fragen wir vergeblich: Wie soll eine Vererbung von Vorgängen erfolgen, wenn diese innerhalb eines einzigen Individuums, wie bei den Insekten beispielsweise nie zu einer geschlossenen Erfahrungskette ausreifen konnten? Das einzige Wesen, die Mutter, das wirklich die betreffende Instinkthandlung ausführt, stirbt in der Regel vor dem Schlüpfen der Jungen aus dem Ei und kann demnach seine Erfahrung nicht weitergeben. Ehrlich gestanden, wir wissen nicht, wie die Instinkte entstanden sind und stehen hier vor einem jener Rätsel, die jenseits unseres menschlichen Erkennens liegen."

Die geistigen Fähigkeiten der Tiere.

„Es wird mir in der Tat schwer, Herr Professor, manchen Tieren höhere geistige Qualitäten abzuerkennen. In den Jahren 1912 bis 1920 nahm der Deutsche Wolfgang Köhler auf Teneriffa ‚Intelligenzprüfungen' an Schimpansen vor. Neun Schimpansen aus Kamerun, von keiner Kultur beleckte Tiere, wurden auf ihre Fähigkeiten geprüft. Das Ergebnis lautete, daß die Tiere unzweideutig ‚Einsicht' und ‚Intelligenzbegabung' bewiesen. Den Schimpansen wurden die verschiedensten Aufgaben gestellt. Die Art der Köhlerschen Versuche war immer dieselbe und gleich einfach; man setzte ein Ziel, meist in Form einer Banane, der direkte Weg zu demselben war unmöglich, nur ein indirekter blieb frei. Die Banane wurde etwa so aufgehängt oder niedergelegt, daß sie nur durch ‚Werkzeuggebrauch' erreicht werden konnte. Die Tiere benutzten von den auf ihrem Spielplatz befindlichen Dingen die geeignetsten, um in den Besitz des Leckerbissens zu gelangen. Es wurden hierzu Stöcke, selbst von einem Baume abgerissene und entblätterte Zweige, Schlafdecken, von einer Kiste abgerissene Holzsplitter usw. gebraucht. Einem Tiere wurden zwei ineinanderschiebbare Schilfrohre zur Verfügung gestellt; nach einigem Hin- und Herprobieren steckte das Tier die Rohre ineinander und holte sich die außerhalb der Reichweite eines Stockes liegende Banane durch das Gitter Die unglaublichsten Leistungen der Tiere geschahen, als das Lockmittel in eine nicht ohne weiteres erreichbare Höhe gehängt wurde. Man zog nicht nur den Wärter zur Stelle und bestieg seine Schultern, man erbaute jedenfalls auch aus umherstehenden Kisten Türme bis zu vier Kistenhöhen, um das lockende Ziel zu erreichen. Als der Wärter sich bückte, während ein Schimpanse seine Schulter bestieg, glitt das Tier wieder herab, packte den Wärter unterm Gesäß und versuchte, ihn mit beiden Händen in die aufrechte Stellung zu drücken. Das ist doch wirklich merkwürdig! Zeigen nun, Herr Professor, alle Tiere vom einzelligen Lebewesen bis hinauf zu den Menschenaffen ein in Richtung der Intelligenz liegendes Verhalten und ist es angängig, die geistigen Fähigkeiten der Tiere, die doch zweifellos da zu sein schienen, mit denen des Menschen zu vergleichen?"

„Neben den Instinkten, die als ererbter Besitz gelten können, verfügt das Tier über individuell erworbene Erfahrungen und über eine auf Gedächtnis beruhende Lernfähigkeit. Dazu treten noch bei einigen höheren Tieren besondere Leistungen, die man als einsichtiges Handeln bezeichnet. Spuren einer Lernfähigkeit lassen sich bereits bei Einzellern wie dem Infusor ‚Pantoffeltierchen' feststellen; solchen begegnen wir auch beim Regenwurm in einem schon recht ansehnlichen Ausmaße, bei den Ameisen und namentlich bei höheren Tieren. Die von Ihnen erwähnten Versuche mit Schimpansen zeigen bereits ein einsichtiges Handeln an

Wenn wir die geistigen Fähigkeiten von Mensch und Tier vergleichen wollen, dann dürfen wir nicht dem unschöpferischen Wesen die Werke unserer Kunst und Wissenschaft, die kulturellen und sonstigen Leistungen gegenüberstellen, ja nicht einmal unsere handwerklichen und andere Tätigkeiten des täglichen Lebens bis zum Feuermachen herunter. Denn die Antwort auf die Frage, ob die Tiere Intelligenz besitzen, ergibt sich bereits auf dem Gebiete einfachster Denkvorgänge. Was z. B. Menschenaffen an psychischen Höchstleistungen vollführen, bewegt sich auf der Linie des Schlüsseziehens in einfachster Form und was für die Affen noch ein Problem ist — Kisten aufeinandersetzen usf. — ist für den Menschen keines mehr Im übrigen gelingt es bei solchen Versuchen nicht jedem Affen, die Lösung der Aufgaben zu finden, auch wurden diese mitunter rein zufällig gelöst. Daher müssen wir bei allen Anforderungen, die wir an das Tier stellen, auf die einfachste, seinen Erfahrungskreis berücksichtigende Form bedacht sein."

HEINRICH SAUERBORN:

Die Tigerjagd

Eine Geschichte aus Sumatra

Ein Unwetter zwang mich auf einer Wanderung, in einem kleinen, zwischen Eichen und Kiefern idyllisch träumenden Ausflugslokal Unterschlupf zu suchen. Über dem leeren Gastzimmer lag etwas wie ein Hauch fremder Romantik. Der Wirt, ein alter, kleiner, krummer Kerl mit grauem Spitzbart und einem zerfurchten Tropengesicht von der Farbe reifer Tabakblätter, bediente mich selbst. Während er einen Krug mit schäumendem Bier füllte, hatte ich das romantische Gefühl, mich in einem einsamen Bungalow mitten im Urwald zu befinden. Unauffällig musterte ich das Lokal: rohgezimmerte Wände und Einrichtungsstücke, ein ausgestopftes Krokodil unter der niedrigen, rauchgeschwärzten Decke, auf einem imitierten Kamin ein paar gutgelungene Fotos von wilden Tieren im tropischen Dschungel. Neben mir an der Wand hing ein zottiges, gelbbraunes, nachtschwarz gestreiftes Tigerfell von einem Prachtexemplar von Wildkatze. Ohne Zweifel hatte mich hier der Zufall einem jener wetterharten alten Burschen zugeführt, die ihre Nase in zwei oder drei Erdteile gesteckt haben und immer bereit sind, ein paar interessante Geschichtchen zu erzählen, wenn man sie darum bittet. Aber das war bei dem Alten hier nicht nötig.

„Nettes Katzenfell das da, nicht?" sagte er, mit der schwarzen Virginia auf die Trophäe an der Wand deutend. Dabei zeigte er vergnügt seine gelben Pferdezähne.

„Sehr hübsch", sagte ich und blies meinen Schaum vom Bier. „Wohl selber geschossen, was?"

„Auf Holländisch-Sumatra, vor 20 Jahren", sagte der Alte. Er brachte die Kornflasche und ein gefülltes Glas an den Tisch herüber und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Ohne hinzusehen, hob er das Gläschen an die Unterlippe und kippte es mit einem Zischen hoch.

„Die Geschichte ist ganz kurz", sagte er und hielt ein brennendes Streichholz unter seine ausgegangene Zigarre. — „Eines Tages hatte ich das Seefahren satt. Ich war Zweiter Steuermann auf der ‚Santa Clara', einem verfaulten alten Dreimastschoner in der Südsee drunten, Kapitän Buddy Finnigan. Langweilig wie ein Damen-Kaffee-Kränzchen, die Südsee, sag ich ihnen! Immer derselbe Törn zwischen Palembang und den Salomons mit Kopra, Tabakballen, Tigerfellen und so 'nem Zeug. Ewig dasselbe, keine Abwechslung, gar nichts. Wissen Sie, ich hätte viel lieber mal 'nem wilden Tiger oder sowas in die Augen geschaut statt unserm versoffenen alten Kapitän. Mein Traum war immer, einmal so 'nen Gestreiften vor die Büchse zu kriegen, ehe ich von diesem Planeten abmustere. Wie gesagt, die Seefahrt war ich satt, und das nächstemal in Palembang sagte ich's dem Kapitän, der Alte zahlte mir in drei Teufels Namen die restliche Heuer und fluchte über die Reeling. Dann tranken wir noch 'ne Buddel Genever, der Alte und ich, und den Kapitän kratzt es plötzlich im Halse, aber nicht vom Schnaps. Guter alter Buddy, denk' ich, dann machte ich, daß ich fortkam, und ich marschiere also los, immer nach Süden, wo zwischen grünen Urwäldern die ersten Pflanzungen lagen. Nach zwei Wochen war ich Assistent auf einer großen Tabakplantage im Norden, direkt am Rande des Urwalds. Das reine Paradies, sag ich Ihnen! Rund um die Siedlung auf hunderte Meilen kein lebendes Wesen, außer den indischen und chinesischen Kulis und ein paar wilden Tigern im Dschungel. Ein Leben war das, Herr. Nicht um 'ne Tonne Dollars hätte ich nochmal eine Schiffsplanke betreten.

Eines Morgens in der Frühe — mein Boy wickelt mich eben aus dem Moskitonetz — war auf der Plantage die Hölle los. Draußen brüllten die Rinder, die eingeborenen Kulis zitterten vor Angst: Zwei starke Zugochsen waren in der Nacht von Tigerpranken totgeschlagen worden, ein Kalb war geraubt. Der ganze Kampong war total aus dem Häuschen.

Hol mich der Teufel, denk' ich — endlich ein Tiger! Dann rief ich den Boy herbei.

‚Hör zu, Donkhi', sag ich zu dem Jungen. ‚Du holst jetzt sofort dein Gewehr, trollst dich in den Busch und gehst der Fährte nach. Morgen in aller Frühe will ich diesen Tiger schießen!'

‚Jawohl, Herr!' sagte Donkhi, und wie ein Schatten war er wieder draußen. Erst spät am Nachmittag — ich hatte gerade Besuch von der Nachbarplantage — kam er zurück. Er hatte die Tigerspur gefunden und war ihr nachgegangen. Sie endete im hohen Schilf eines Wasserlochs zwischen Steinen und Geröll, unweit einer Lichtung im Bambusdickicht. Dort, an der seichten Wasserstelle, war der morgendliche Wechsel des Tigers. Ich war wie im Fieber, das können Sie wohl begreifen, Herr. Jahrelang hatte ich mir gewünscht, mal 'nen Tiger zu schießen, und jetzt hatte ich ihn sozusagen vor der Büchse. In dieser Nacht schlief ich keine Sekunde.

Morgens um vier gingen wir los. Donkhi hatte die Gewehre geschultert. Wir sprachen kein Wort. An einer Bambuslichtung stießen wir auf die ersten Spuren. Es waren die richtigen, dicht neben den gewaltigen Prankeneindrücken erkannte ich die leichte Fußfährte Donkhis von gestern. Eine halbe Stunde krochen wir lautlos wie Schlangen zwischen Lianen und Mangrovengestrüpp, dann hatten wir den Wechsel erreicht. Donkhi lag still und verhielt eine Sekunde den Atem, er sicherte noch einmal, der Wind stand zu uns herüber. Zehn Meter weiter lag das Wasserloch im Schilf. In diesem Augenblick frischte der kühle Morgenwind ein wenig auf und bog das Schilf zur Seite. Da lag das Biest ganz ruhig am Wasser, ein Koloß von einem Tiger, ich sah den goldbraunen gestreiften Riesenleib und den schwarzgeringelten Schwanz. Mir stockte der Atem in der Kehle. Unwillkürlich griff ich nach der Winchester. Aber der Boy drückte mich sachte ins Schilf nieder.

‚Keinen Laut, Herr', flüsterte er. ‚Erst wenn der Tiger steht, kannst du ihn sicher schießen.'

Ich wartete. Eine halbe Stunde verstrich. Wir saßen beide schußfertig im Schilf, dicht hinter mir der Junge. Die Sonne stieg, und die Hitze wurde qualvoll. Zudem





kämpfte ich seit 20 Minuten gegen mein eingeschlafenes Bein an. Es drückte, schmerzte, juckte, als läge ich in einem kribbelnden Ameisenhaufen

Aber dann kam der unvergeßliche Augenblick. Ein kurzes Rascheln im Schilf, und der Tiger stand da. Welch ein unbeschreiblicher Anblick. Sein gewaltiger Kopf hob sich lauschend empor. Mit weitoffenen Augen spähte er nach etwas aus. Uns sah er nicht, er hatte uns nicht gehört und nicht gewittert. Ein Vogel flog aus dem Dickicht auf. Der Tiger wandte den Kopf, dann schien er beruhigt. Mit wedelndem Schwanz schritt er gemächlich zur Tränke. Nun stand er klar im Licht, die linke Flanke meiner Büchsenmündung zugekehrt.

‚Jetzt, Herr!', flüsterte mein Boy ruhig.

Langsam hob ich das Gewehr.

In diesem Augenblick raschelte es unter mir. Ich mußte auf etwas Dürres getreten sein. Mit einem Ruck fuhr der Tigerkopf herum. Von seinem gelben, starren Blick gebannt, ließ ich die Büchse unwillkürlich sinken, meine Hände und Füße zitterten buchstäblich. Zehn Meter vor mir stand die Riesenkatze wie eine Bildsäule, die funkelnden Augen zornglühend auf mich gerichtet.

Und schon geschah es. Heiser brüllend stieg der Tiger wie ein Pferd in die Höhe. Mit der Gewalt einer Lawine, die Riesenpranken zum Schlag gestreckt, schnellte er mit einem ungeheuren Satz auf mich zu. Ich brüllte ebenfalls wie am Spieß, und blitzschnell die Waffe ins Schilf schleudernd, werfe ich mich hin. Über mich hinweg brauste es wie eine ungeheure Bö . . . Ein Wunder geschah. Die schreckliche Sekunde ging vorüber, und ich lebte zu meinem Erstaunen noch· der Sprung war zu weit gewesen. Ich blickte mich um. Zehn Schritte hinter mir stand der Tiger im Gras und blinzelte verblüfft herüber.

Das war die Sekunde, Herr! Ein Sprung, und ich ergriff die Büchse. Meine Furcht war plötzlich wie fortgeblasen. Nur noch rasender Zorn war in mir. Ein Brüllen aus dem fletschenden Tigermaul, ein letztes, stahlhartes Zielen, und ich tat, was ich tun mußte — ich schoß!

Ein zweites Brüllen drüben. Und noch einmal schoß ich. Hochauf zuckte das Tier — es fiel zusammen — kam wieder hoch — dann fiel der gestreifte Körper mit dumpfem Geräusch zur Seite, daß das Schilf wie erschreckte Wellen auf die Seite peitschte. Der Tiger war tot — von beiden Kugeln mitten durchs Herz getroffen . . ."

Der Alte schwieg. Seine Augen waren ein bißchen starr, er hatte schon das achte Glas gekippt.

„Interessant", sagte ich. „Da haben Sie einmal Glück gehabt. Könnte ich mal den Einschuß in dem Tigerfell sehen?"

„Können Sie sehen", sagte der Alte. Er stand schwankend auf und ging zur Theke, ein Geruch von Meeresluft und Tropenromantik wehte hinter ihm her. Er holte aus einer Kiste zwei schwarze Brasil und zündete eine davon an. Die andere gab er mir; er hielt mir das brennende Streichholz darunter.

„Ach ja, der Einschuß", sagte er nach einer Weile und setzte sich wieder an den Tisch. Seine blauen Augen schwammen im Tränenwasser. Er beugte sich vertraulich vor. „Unter uns gesagt, Herr, und das ist die reine Wahrheit: 's ist natürlich kein Loch drin in dem Fell. Und weil Sie 'n heller Kopf sind, deshalb will ich Ihnen jetzt etwas verraten, was keiner weiß, die andern Idioten hier brauchen es auch nicht zu wissen: Ich bin nie auf Sumatra gewesen!"

„Donnerwetter!" sagte ich.

„Ei der Tausend, was?" sagte der Alte. „Ich hab noch keinen Zentimeter Schiffsplanke gesehen, und vom Kahnfahren werde ich seekrank. Ehe ich diese Kneipe hatte, war ich in der Stadt Wärter im Zoologischen Garten. Eines Tages war ein alter, schlafmütziger Tiger krepiert, und der Direktor schenkte mir das Fell. Und als ich dann hierher kam und die Leute das Tigerfell sahen, wollten sie alle was darüber erzählt haben . . ."

„Eine hübsche Geschichte", sagte ich und stand auf, denn das Unwetter hatte sich indessen verzogen. „Besten Dank auch. — Was ich noch sagen wollte: Und Donkhi, Ihr Malaienboy? Ihm war nichts passiert?"

„Nichts passiert", sagte der alte Tigerjäger prompt. „Hatte sich rechtzeitig auf einen Baum gerettet . . ."

Ich ersuche um einen Steub . . .

Ludwig Steub war lange Zeit der beste Schilderer bayerischer und tirolischer Landschaft und Menschheit, zugleich ein ausgezeichneter Reisebeschreiber.

Schließlich konnte sogar der bayerische Herzog Max nicht mehr gut umhin, solches wissen zu müssen. Und wieder nach einiger Zeit wurde es unbehaglich, solch summarisches Urteil in Gesellschaft abzugeben. Es gab Leute, die von Seiner Hoheit auch noch eine Art Begründung erwarteten. Diese aber ließ sich mit dem besten Willen — solcher war vorhanden — nicht auf einer Treibjagd oder einer Bergbesteigung erlangen, man mußte schon das eine oder andere Steub-Buch auch gelesen haben.

Gar, wo man des weiteren nicht umhin gekonnt hatte, dem Dichter selber da und dort auf seinen Wanderfahrten zu begegnen. Und nun hatte dieser Schreibersmann es auch noch wagen dürfen, bei solchen Begegnungen Klagen einzustreuen, daß seine Bücher, in denen er sein Bestes über Land und Leute schenkte, doch recht beschämend geringes Käuferinteresse in der eigenen Heimat fänden.

Das war mit Anstand nicht mehr gut zu überhören.

Also erging an . . . die Königlich Bayerische Hof- und Staatsbibliothek zu München über den Herzogsadjutanten ein kategorischer Zettel: „Seine Königliche Hoheit Herzog Max von Bayern ersucht um einen Steub."

Worauf zunächst die Antwort auf dem gleichen Weg erfolgte: „Ausgeliehen."

Man hätte es dabei bewenden lassen können. Man ließ es nicht. Das nunmehr aufgerührte und hinfüro nimmermehr erlahmende Interesse verlangte in schönem geistigem Forschungstrieb ergänzend zu wissen: „An wen?"

„An Seine Majestät König Ludwig I. von Bayern."

Womit erwiesen scheint, daß es in einer zu Unrecht als an Büchern mäßig interessiert geltenden feudalen Zeit doch immerhin für einen Steub noch einen Leser gab, der bereit gewesen ist — Verzeihung: wäre, sotanen einen Steub zu kaufen — nein, alles was recht ist: Wirtschaftlich übermütig brauchte man diese Bücherschreiber denn doch nicht zu machen — es genügte, daß der Herzog sich jenen einen Steub hat leihen . . . wollen, von dem die Sage ging, der König habe ihn bereits entliehen.

Fritz Müller-Partenkirchen.

LU VOLBEHR:

Wie es Till Eulenspiegel in Nürnberg erging

Kommt eines Tages Till Eulenspiegel auch gen Nürnberg. Natürlich wie immer mit leeren Taschen und mit großem Hunger. Er verläßt sich auf sein gutes Glück und auf seinen schlauen Sinn und gerät auch gleich in die beste Herberge der Stadt, in die „Goldene Gans".

Bescheiden setzt er sich vorerst in der Gaststube hinter den Ofen und läßt seine Augen über die Anwesenden gleiten und wartet. Den Geruch, der verlockend ihm von der Küche her in die Nase steigt, genießt er als Vorkost.

Der Wirt, weit entfernt zu denken, daß ein Gast mit leerem Säckel sich in seine Gaststube verirren könnte, weist dem Till einen Platz am Tisch junger Kaufleute an, deren hochgepackte Planwagen im Hof der „Goldenen Gans" stehen. Ihre heißen Gesichter und ihre blitzenden Augen zeigten, daß sie schon einen herzhaften Männertrunk hinter sich hatten.

Der Wirt trägt eine Schüssel saurer Fische auf, um deren besondere Zubereitung Nürnberg berühmt war, ebenso wie für die Lebzelten und Honigkuchen. Große Fische sind auf der Schüssel und kleine, und die Kaufleute langen wacker zu. Till schaut mit lüsternen Blikken auf die Schüssel, aber keiner fordert ihn auf zuzulangen. Da greift er einen kleinen Fisch, aber obgleich ihm das „Wasser im Mund zusammenläuft", ißt er ihn nicht, sondern hält das kleine Fischchen traurig vor sich hin und flüstert ihm leise etwas zu. Dann hebt er ihn an sein Ohr und lauscht mit gespannter Miene, gerade so als ob ihm der stumme Fisch etwas antwortete. Und so treibt er es eine ganze Weile, bis die jungen Kaufleute aufmerksam werden und sich das Theater eine Zeitlang betrachten.

„Närrischer Gesell", fragt ihn schließlich der Nachbar. „Was treibt Ihr denn da?"

„Ach Herr", sagt Till mit tränenreicher Stimme. „Vor Jahren ist mein Vater in dem braunen Pegnitzfluß ersoffen, da fragte ich das Weißfischlein, ob es ihm nicht begegnet sei?"

„Und was sagte Euch der Fisch?"

„Daß es viel zu klein sei, es wisse nicht, was vor Jahren geschehen. Ich solle doch die großen Fische fragen, die wüßten gewiß davon."

Da brachen die Männer in helles Lachen aus, und sein Nachbar warf ihm einige große Fische auf den Teller und sagte: „Da, frag' sie!" Zu seinen Genossen gewandt, sagte er: „Meine Herren, sollte es nicht der echte Till Eulenspiegel sein, so ist es sein Bruder. Geben wir ihm Speise und Trank, dafür soll er sich aber durch eine Erzählung erkenntlich erweisen."

Eulenspiegel ließ sich zum Essen und Trinken nicht nötigen. Als er sich tüchtig gesättigt hatte, erzählte er:

„Ich habe seit Wochen nicht mehr so gut gegessen. Das letzte Mahl genoß ich beim edlen Herrn von der Mark, bei dem ich zu Tisch geladen war, denn auch er wollte von mir Geschichten hören."

„Und was habt Ihr dort gespeist?" fragten die jungen Herren.

„Einen Truthahn, einen prächtigen Truthahn. Waren es auch nur die Reste, nachdem den Herrschaften alles nach ‚Fug und Recht' ausgeteilt worden war. Denn wisset, Ihr Herren, der Herr von der Mark ließ das wundervolle Vogeltier vor mich hinstellen, damit ich es nach ‚Fug und Recht' teilte und austeilte."

„Hört, was Eulenspiegel ‚Fug und Recht' nennt!"

„Nun, den Kopf, den legte ich dem Herrn von der Mark vor, denn ihm, als dem Haupt der Familie, gebührte dieser. Der edlen Frau aber mußte ich den Hals anbieten, dem enggesellten Eheweib gehörte das Nächste am Kopf des Vogels.

Den beiden Töchtern, die schon flügge waren und sich aus dem elterlichen Nest sehnten, teilte ich die beiden Flügel zu. Den Söhnen aber gebührten die Schlegel, denn auf ihnen beruht der Fortbestand des Hauses. Ich begnügte mich mit dem, was über blieb, mit dem von Haupt und Gliedern getrennten Rumpf des Vogels."

Stürmisches Lachen lohnte den Till. Der Herr von der Mark war den jungen Kaufleuten gar wohl bekannt als ein kleinlicher Herr, der dem Till das Verteilen des Bratens zugeschoben hatte, nur um nicht selbst dem Gast ein gutes Stück vorlegen zu müssen. Er hatte Eulenspiegels Witz unterschätzt und an seine zur Schau getragene Bescheidenheit geglaubt.

Als aber in diesem Augenblick der Wirt eine Platte mit Hasenbraten hereintrug, schrie der Nachbar Tills:

„Herr Wirt! Lege er nur gleich dem losen Gesellen hier zwei Läufe eines Hasen vor. Er hat als Wanderer gar sehr der beweglichen Glieder nötig. Wir wollen uns gern mit den Hasenrücken begnügen."

So hatte Tills Hoffnung ihn nicht betrogen, er war zu einem guten Mahl gekommen, denn auch die Hasenläufe waren nicht zu verachten. Es war ihm aber doch zum erstenmal begegnet, daß ihm mit gleichem Witz heimgezahlt worden. Seitdem hatte er großen Respekt vor den Nürnbergern.

ERNST THEODOR:

CARUSO

Eine Erinnerung aus der Kriegsgefangenschaft

Manchmal, wenn die Erinnerung an etwas sich unter den Gedächtnisschollen regt, dieses Etwas plötzlich festere Formen annimmt und über die mächtigen, alles überlagernden Aktionsströmungen der bewegten Gegenwart nach vorn schreitet, dann sehe ich ihn wieder leibhaft vor mir stehen: Caruso!

Den Kopf ruckartig in den Nacken werfend, nestelt er mit seinen starken, langen Fingern an dem Uniformkragen, um zwischen Kehle und dem einschnürenden Kragen eine Art elastische Neutralzone herzustellen. So sehe ich ihn, und dann vernehme ich seine heisere, eindringliche Stimme, die mit merklicher Anstrengung pfeifend und fauchend Worte herausstößt.

Als ich ihn das erstemal sprechen hörte, glaubte ich, er sei Asthmatiker, und dazu noch stark erkältet; später jedoch erzählte er mir, daß er nur eine kleine Gasvergiftung mit „herüber" gebracht habe: „ein kleines Souvenir aus der Champagne".

Verzeihung, ich vergaß zu erwähnen, daß dieser Caruso nicht der Welt, sondern uns gehörte, uns Kriegsgefangenen im Annexe-Lager zu Rabat in Marokko. Er hieß außerdem nicht Enrico, sondern Alex, war im Hauptberuf bis 1914 „Untermann" einer Equilibristentruppe, also Schwerathlet gewesen. und hielt sich zu unserer Zeit als strafversetzter französischer Soldat nebenberuflich in Afrika auf.

Seine wertvolle Bekanntschaft machte ich vom Céllule aus. Céllule heißt in die Soldatensprache übersetzt „Dicken", und bestand in Afrika außer warmem Wasser, Brot und Sandflöhen in einem Erdloch, über das man eine Zeltbahn spannte. Vier Kameraden und ich hatten uns gemeinsam diese auf sechzig Tage bemessene Vergünstigung durch einen mißglückten Fluchtversuch erwirkt. Franzosenfreundliche Beduinen hatten sich die Fangprämie verdient, waren jedoch so gesittet gewesen, uns lebend einzubringen, obwohl sie dadurch nur Anspruch hatten auf 50 Franken je Legionär oder Kriegsgefangenen, während man für abgelieferte Achsel- oder sonstige Uniformstücke, die auf einen beim Einfangen „umgekommenen" Ausreißer schließen ließen, das Doppelte zahlte. Das war ein inoffizielles Abkommen, also eine Art „Gentlemen-Agreement". Zwei Legionäre, die gemeinsam mit uns auf spanisches Gebiet flüchten wollten, wurden in Rabat kurzerhand erschossen.

Fünf Tage war ich in der „Versenkung", als ich auf dem zweistündigen Tagesspaziergang unter den Wachleuten neue Gesichter bemerkte und, wenn ich mich nicht getäuscht hatte, schien einer dieser Neuen mir Zeichen zu machen. In der gleichen Nacht, das „Qui vive" und „Rien de nouveau" mochte etwa zehn Minuten verklungen sein, der monotone Schritt des Postens hallte stärker oder gedämpfter wieder durch die Stille, raschelte plötzlich etwas über meinem Zeltdach. Eine heisere Flüsterstimme fauchte stoßweise ein „Attention" in meine Höhle hinein, und diesem Warnungsruf folgten polternd einige harte Gegenstände. Ich tastete danach und hätte beinahe vor Freude laut aufgeschrien! War denn so etwas überhaupt möglich? Ein Bidon Wein, Tabak, Zigarettenblättchen, Streichhölzer und — tatsächlich: eine Menge Chinin! Wer je das Vergnügen hatte, in Afrika die Malaria kennenzulernen, weiß, was unter diesen Umständen Chinin bedeutet!

Ich will die 55 folgenden Tage nur durch die Erwähnung streifen, daß ich jede dritte Nacht die leere Feldflasche gegen eine gefüllte mit einem Nachtschatten austauschte, der immer lautlos erschien, sein heiseres „Attention" schnaufte, und lautlos wieder verschwand.

Und dann kam ich heraus aus dem Erdloch, und dann erfuhr ich von meinen Gefährten, daß das heisere Gespenst auch sie jede dritte Nacht besucht hatte, um ihnen das gleiche Deputat zu bringen. Man bedenke: trotz der zwölf Nachtposten!

Nun lernte ich ihn kennen: Caruso, Alex, geboren und wegen nicht unehrenhafter Delikte (Rauferei) ein wenig vorbestraft zu Panam (Paris), ausgezeichnet wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Kriegskreuz „mit drei Palmen", ein wenig gasvergiftet mit Gelbkreuz, militärisch bestraft mit fünf Jahren Kolonialdienst in Afrika wegen — ja wahrhaftig! — wegen einer nicht ganz vorschriftsmäßigen Ehrenbezeigung, aus deren allerdings etwas merkwürdige Art das Kriegsgericht eine schwere, unerhörte Subordination und Verächtlichmachung des französischen Offizierskorps konstruiert hatte. Und das kam so:

Der Soldat Caruso, der jede Beförderung ablehnte, nach Bezeugung seines Obristen der beste Soldat des Regiments war (siehe 3 Palmen!), hatte einen vom Standpunkt soldatischer Disziplin aus bedauerlichen Fehler: er wollte einfach nicht einsehen, daß es draußen vor dem Feinde so etwas wie Ehrenbezeigung geben sollte. „Disziplin bei Sturmangriffen ja, aber stramme Ehrenbezeigung im Graben, nein!" So ungefähr sagte er.

Im ganzen Regiment grüßte er vorn nur einen einzigen Offizier, und das war sein Oberst. Die beiden kannten sich, denn damals, am 23. August 1914 bei Avrivourt, da hatte er den durch einen Granatsplitter im Rücken Verwundeten auf seine starken Schultern gepackt und zwei Stunden unter Umgehung des Feindes zurückgetragen, obwohl er selbst den linken Arm ein klein wenig hin- und herschlenkern lassen mußte, denn da hatte ihn so eine surrende Mistbiene, ein Querschläger, erwischt. Ja, den Colonel grüßte er, und der Alte hatte ihm versprochen, dafür zu sorgen, daß man seinem Caruso mit Beförderungen vom Halse blieb, denn er wollte einfacher Soldat bleiben.

Ich suche im Lichtkegel die Wände abzutasten, es sind die feuchten Wände, wie Keller sie zeigen, schimmernd und phosphoreszierend.

Man merkt, daß wir jetzt unter dem Bauniveau sind, am Eingang zu den Kellern, zu den unterirdischen Sotanos des Alkazars. Links von mir ein hallenartiger Torweg, den schwere Bohlentüren abschließen. Der Major zeigt da hinein.

„Das sogenannte Wagentor. Es ist noch am besten erhalten."

In einer Mauerecke regt sich etwas. Im fuseligen Licht einer Öllampe sitzt ein Guardia Civil mit hochgeschlagenem Mantelkragen. Sein Lackhut ist ihm in die Augen gerutscht, das Gewehr lehnt locker zwischen seinen geöffneten Knien.

Vielleicht ist er tot, denke ich, eine der Nachtwachen, vom Tod getroffen und nun vergessen, unbegraben. Man denkt, in diesen geisterhaften Räumen könne es nur Tote geben, aber der Mann schläft nur. Unsere Schritte wecken ihn, er taumelt hoch, legt die Hand automatisch zum Gruß an das Gewehr und starrt uns ungläubig an.

Vielleicht denkt er im Halbschlaf, es wäre noch der Ring der Roten um den Alkazar und die nächtliche Runde sei gekommen, um nach den Wachen zu sehen.

Die Treppe geht weiter.

Tiefer steigen wir, halbgeleerte Patronenkisten sperren den Weg, Berge von Munitionskästen türmen sich zu einem engen Durchlaß, dazwischen scheint der Boden zerlumpten Unrat auszuspeien, Tuchfetzen, Blechteller, verbogene Metalldinge, die sinnlos scheinen, Maschinenteile, Bettgestelle, durchblutete Decken.

„Wir sind nun ein Stockwerk tiefer", sagt der Major, „hier rechts von uns — Sie können das jetzt nicht sehen —, da waren die Küchen, das heißt, wir haben hier einen Backofen eingebaut. Dann schossen die Roten auch da herein, und wir verlegten das Zeug nach der anderen Seite. Achtung — stolpern Sie nicht, hier ist ein Loch im Boden!"

Wieder links rum. Plötzlich weht es eiskalt, ein bleierner Schimmer steht in der Dunkelheit über mir, und flüchtig sehe ich Sterne blinken. Hier hat eine Mine mit den vier oberen Stockwerken auch tief nach unten herein ein gigantisches Loch gerissen, diesen stocktiefen Keller bloßgelegt. Barrikaden sperren diesen ungewollten Zugang in die Tiefe.

Ein riesiges Ding liegt quer und schräg abwärts geneigt in unserem Weg. Es sieht aus im Zwielicht wie ein aus den Gleisen gekippter Tankwaggon, drohend über unsere Köpfe geneigt. Röhren, verbogen und zerkrümmt, starren wie steife Schlangen von den Flanken dieses Ungetüms. Ich leuchte das Ding ab — es ist ein großer Dampfkessel. Faustgroße Löcher in den Eisenplatten.

Wir tasten uns um den Kessel herum, rutschen über Staub und Schutt weiter ab, zwängen uns durch geborstene armdicke Röhren, und plötzlich schlägt mir dick und eklig kalter, schwerer Verwesungsgeruch ins Gesicht, zum Erbrechen stark.

„Ja", sagt der Major und lehnt sich an die Schuttwand, „hier, sehen Sie, hier beginnt das Reich der Toten."

Er sagt es leise und ohne Pathos. Sehr müde ist diese Stimme, die nun aus völliger Dunkelheit kommt, denn der Major hat die Taschenlampe ausgeknipst. Er tat es gewiß unbewußt, aber wenn er als guter Regisseur und als dramatischer Führer hätte handeln wollen — er hätte in diesem Moment nichts Besseres tun können.

So stehe ich im Mantel dieser tötlichen Finsternis und halte die Hand vor Mund und Nase.

„Major Herrera ... Hauptmann Pastor ... Leutnant Del Amo ... die Leutnants Salamanca und Campos ...!"

Es ist, als riefe der Major die Toten. Seine Stimme hat ein hohles Echo.

Irgendwo neben uns muß ein weiter, domartiger Raum sein, der akustisch wie eine Kirchenhalle wirkt.

Oben über uns in der weiten Nacht knattert ein nervöses Maschinengewehr. Es klingt sehr ferne, wie aus einer anderen Welt kommend.

Knacks! — macht die Lampe des Majors. Der Lichtkegel huscht über den Boden, reißt zerbrochene Steinfließen aus dem Dunkel, fliegt über zwei, mit kalkigem Staub bedeckte Stühle und haftet dann auf einem eisernen Geländer.

„Das Schwimmbad der Kadetten!"

Ich dränge mich an Major Lecanda vorbei, trete in die Halle.

Rechts und links schmälern offene Kabinen den Weg. Es sind kleine Zellen, eine an die andere gebaut, nach oben zu offen und nach vorne zu früher einmal wahrscheinlich mit einem Vorhang abgeschlossen gewesen. Dahinter öffnet sich weit und im Finstern unübersichtlich die große Halle, die fast zur Gänze mit Ausnahme eines Rundganges von einem etwa zwei Meter tiefen Bassin ausgefüllt ist. Gut siebzig Meter ist die Halle lang, und über dem Bassin wölben sich gleichmäßig gebogene Röhren mit Duschvorrichtungen, ein Laufsteg führt über das Bassin.

Der Major ist mir gefolgt.

Er weist mit dem Lichtkegel gegen die Wand an meiner Rechten. Diese Wand ist teilweise mit rauhem Lehm bestrichen. Es sind flüchtig vermauerte Ankleidekabinen. Dahinter liegen, übereinander geschichtet, die Toten.

Ganz dünn muß diese Grabdecke sein, denn unerträglich ist der Geruch der Leichen in diesem eigenartigen Friedhof.

Leutnant Salamanca — steht in unregelmäßigen, mit einem Holz geschriebenen Lettern in dieser Lehmwand. Man hat noch ein Kreuz in den frischen Mörtel gezeichnet. Das ist alles.

Major Lecanda ging an die Brüstung des Bassins. Er ließ das Licht spielen. Dunkles, völlig verschmutztes Wasser füllte dieses Schwimmbad, darauf schwammen Verbandbinden, Papier und Unrat.

„Eine Zeitlang — damals, als die erste Mine hochging, haben die Frauen und Kinder hier geschlafen. Dann, als wir die Toten nicht mehr in der Reitschule begraben konnten und hier herein mußten, da brachten wir die Frauen 'rüber, wo die Schlachtpferde standen, in den Kohlenkeller."

Der Major setzte sich auf einen der beiden Stühle, er zündete sich eine Zigarette an, und ich tat dasselbe. Ich hatte damit nicht beginnen wollen, es schien mir unpassend, aber es war nötig wegen des Geruchs.

„Ja, also die Geschichte, wie es los ging", sagte Major Lecanda. „Da kam das Telephongespräch aus Madrid. Der General Pozas verlangte den Obersten Moscardo und befahl ihm, er solle alle Waffen sofort der Bevölkerung Toledos, das

hieß natürlich den Roten ausliefern. Moscardo sprach zwei Minuten lang mit dem Oberstleutnant Romeo Diaz, der war der Kommandant der Guardia Civil, und dann beschlossen sie den Gehorsam zu verweigern und damit den offenen Kampf mit Madrid, für Franco, für die nationale Erhebung zu beginnen. Pozas antwortete mit der Verhängung des Belagerungszustandes über uns, am Montag könnten wir den Anmarsch einer Kolonne aus Madrid erwarten, und überdies würden Madrider Bomber den Alkazar aus der Luft her angreifen."

„Wir hatten keine Zeit zu verlieren. Um zwei Uhr früh war der Alkazar voll mit Menschen. Die ganzen Guardia Civils aus der Provinz waren da mit Frauen und Kindern, alle Offiziere aus der Stadt, die Falangisten und ihre Anhänger. Draußen blieben nur unsere Vorpostenstellungen, die Waffenfabrik, da kommandierte der Oberst Soto, dann war der Friedhof besetzt und das Spital Afuero, das Karmeliterkloster, die Puerta de Bisagra und der Paseo de Mirador. Diese ganzen Stellungen draußen kommandierte der Oberst Vilalba, der Kommandant der Militärsportschule. Am Sonntag hatten wir noch eine Messe im Alkazar gehört, unten in der Stadt war's still und auch bei den Vorstellungen schien nichts los zu sein. Es war ein herrlicher Tag, klar und heiß. In der Nacht patrouillierten wir, der Dienst wurde eingeregelt, Munition überall hin im Gebäude verteilt, Oberst Moscardo teilte die Akademie in Verteidigungsabschnitte, aber so recht glaubten wir nicht an ernste Kämpfe, und überdies, wir waren sicher, daß die Garnisonen in spätestens zwei Tagen hier sein müßten, um mit uns dann auf Madrid zu marschieren. Es gab allerhand Gerüchte, einer wollte schon Francosche Truppen drüben auf den Hängen im Osten gesehen haben, und ein anderer erzählte von endlosen Kolonnen, die, aus Sevilla herangebracht, schon auf der großen Portugalchaussee gegen Madrid im Marsche wären. Unser Telephon funktionierte noch überall hin, Moscardo sprach mit Salamanca und Valladolid, und alles schien in bester Form zu sein."

„Sie können sich nicht vorstellen, wie sicher wir uns hier in diesem dicken Gemäuer fühlten. Sie müssen wissen, daß dieser Alkazar früher, als er noch in seiner ganzen Festigkeit da heroben stand, hoch über der Stadt und hoch über dem ganzen Land da draußen, die Idee, daß man ihn zusammenschießen könnte, einfach ausschloß. Diese dicken alten Mauern, der marmorne Patio, die mit Tradition und Geschichte gefüllten Räume . . ., ja und überdies, wir wußten doch, daß alle Offiziere an diesem Alkazar mit ihrem Herzen hingen, daß die Herren da drüben in Madrid, die so grob mit Fliegerangriffen und Belagerung drohten, doch auf diesen Schulbänken gesessen hatten. Es gab unter uns keinen, der gewagt hätte, zu denken, man könne auch nur einen Kanonenschuß auf uns abgeben. Wir wußten damals noch freilich nicht, daß das rote Gesindel mitmachen würde, die Oberhand bekommen würde."

(Fortsetzung folgt.)

Humor

Hockel schlenderte in die Halle des Luxushotels, ließ sich in einen Sessel fallen und begann, die mitgebrachten Zeitungen zu lesen.

Stundenlang.

Schließlich wurde der Empfangsherr aufmerksam: „Was wünschen Sie eigentlich hier?"

„Ich?" tat Hockel erstaunt. „Ich wünsche in Ruhe meine Zeitungen zu lesen!"

*

„Im letzten Jahr sind nicht weniger als zwölf Leute von England her über den Kanal geschwommen!"

„Mein Gott! Ist denn die Überfahrt so schrecklich teuer?"

*

Die Frage die die Frauen an ihren Zukünftigen stellen, lautet je nach dem Jahrgang vollständig verschieden.

Mit zwanzig Jahren fragen sie: „Wie ist er?"

Mit dreißig Jahren: „Was ist er?"

Mit vierzig Jahren: „Wo ist er?"

*

„Neuerdings hat die Forschung herausgefunden, daß der Mensch von heute im Vergleich zu dem der prähistorischen Zeit seine Kinnlade um etwa einen Zentimeter tiefer herabhängen läßt!"

„Na, das ist eigentlich nicht viel! Wenn man bedenkt, was er in der Zwischenzeit alles erlebt hat!"

*

Lieschen ist mit der Mutter im Tierpark und bestaunt ehrfürchtig einen Affen, der sich sehr sorgfältig und mit großer Ausdauer laust. „Sieh mal Mutti", flüstert sie endlich bewundernd. „Der kluge Affe zählt seinen Pelz!"

*

„Na, mein lieber Hackebrett, Sie haben ja einen entsetzlichen Husten! Da hilft nur eins, nehmen Sie einige Löffel Rizinusöl!"

R. Fäcke

Der Installateur: „Ach, entschuldigen S' nur, Fräulein, ich wollte bloß mal fragen, ob das die Tür ist, die nicht aufgehen soll?!"

„Ich danke schön für Ihren Ratschlag, ich werde gleich nachher etwas einnehmen!"

Nach einigen Tagen treffen sich die beiden Herren wieder.

„Hoffentlich hat es gegen Ihren Husten geholfen?"

„Weiß ich nicht! Denn ich trau' mich schon gar nicht mehr zu husten!"

*

Fritzchen ist schlecht gelaunt. Das unaufhörliche Geplauder des jüngeren Schwesterchens geht ihm auf die Nerven. „Ich wollte, du wärst Zwillinge!" sagt er ihr schließlich wütend. „Dann könntest du miteinander reden!"

*

Nach langer Zeit trifft Nulpe seinen Freund Drollig.

„Nanu, Nulpe, wie siehst du denn aus? Biste etwa krank?"

„Das grade nicht!" antwortet darauf Drollig. „Ist det een Wunder, immer wieder, nischt wie Arbeet!"

„Ick höre nicht janz richtig! Seit wann tust du denn arbeiten?"

„Na, wenn nischt dazwischen kommt morjen soll et los jehn!"

*

„Wann hat unser Junge zum letztenmal nach Hause geschrieben?" fragt Frau Fransch.

„Sieh doch mal in meinem Scheckbuch nach", ist Herrn Franschens Antwort.

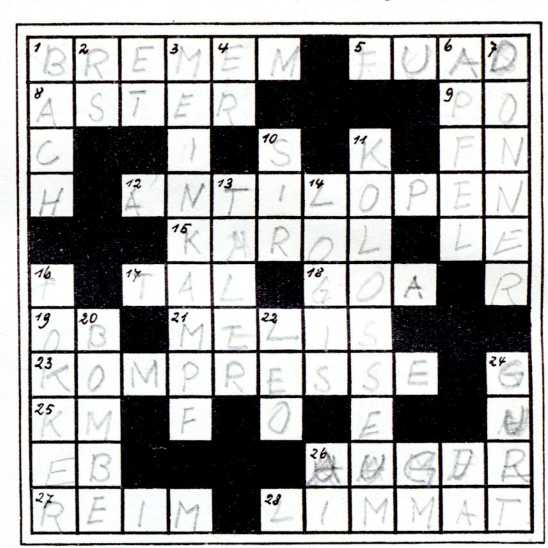
*

„Ich kann Ihnen versichern: nur ein einziger Mann unter zweihundert ist mehr als einen Meter neunzig groß!"

„So? Dann sagen Sie mir doch bitte auch, warum grade dieser eine immer im Kino vor mir sitzt!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. deutsche Stadt, 5. König von Ägypten †, 8. Herbstblume, 9. italien. Fluß, 12. afrikan. Horntiere, 15. König von Rumänien, 17. Bodensenkung, 18 Teil von Portugies.-Indien, 19. sibir. Strom, 21 minderwertige Zuckersorte, 23. Umschlag, 25. Abkürzung für ein Längenmaß, 26. altröm. Priester, 27 Vers, 28. schweizer Fluß. — Senkrecht: 1. deutscher Komponist, 2. Spielkarte, 3. ein berühmtes deutsches Buch, 4. Fürwort, 6. Obstsorte, 7. Naturerscheinung, 10. engl. Anrede, 11. röm. Amphitheater, 13. alte Münze, 14. Wohnung, 16. Flugzeugbauer, 20. Sprengkörper, 22. männl. Vorname, 24. Riemen, 26. Faultier.

Zahlenrätsel

1 2 7 8 5 6 5	südamerikanisches Messer
2 3 9 5 10 11 2	Lehre von den Gleichungen
3 5 12 4 5	Körperteil
2 13 11 6 2	Ader
4 2 1 14 5 6 6 5	ägyptische Handelsstadt
5 11 10 15 5	Gemüsepflanze
6 13 7 8 6 5 11	Abkömmling
6 14 10 5 6	Hochland in Asien
2 11 2 9 13 12 14 5 12	spanische Landschaft

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen des höchsten Teils der spanischen Pyrenäen.

Silben-Rätsel

Aus den Silben:

a — ar — au — bir — bo — bu — chal — chau — de — deau — den — di — di — dol — don — druck — e — e — en — eu — fen — flos — ge — ge — ger — ges — gu — gu — i — i — in — ka — kar — kand — ke — ke — kel — ki — kri — la — la — le — len — li — ma — mar — mar — me — mo — nek — ni — no — on — rakt — ri — ru — sa — sa — sa — se — so — stadt — stan — sto — ta — ter — ti — tief — tor — tru — view — wo sind 22 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Sinnspruch ergeben. ch und ck = 1 Buchstabe. 1. Wasserfall, 2. Stadt in Thüringen, 3 Hackenbüchse, 4. türkischer Titel, 5 Redensart, 6. Ort am Gardasee, 7. altitalien Landschaft, 8. französ. Stadt, 9. Stadt in Polen, 10. schweizer Luftkurort, 11. Stadt in Usbekien, 12. Teil der Sudeten, 13. Strom in Afrika, 14. Küster, 15. Dinosaurier, 16 Weinschaum, 17. Rheinzufluß, 18 Unterredung, 19. griech. Halbinsel, 20. Druckverfahren, 21. Brotaufstrich, 22. Absonderung.

1 .... 8 .... 15 ....

2 .... 9 .... 16 ....

3 .... 10 .... 17 ....

4 .... 11 .... 18 ....

5 .... 12 .... 19 ....

6 .... 13 .... 20 ....

7 .... 14 .... 21 ....

22 ....

Kernworträtsel

Die in den waagrechten Reihen stehenden Kernwörter sind durch Einsetzen von Buchstaben zu Wörtern folgender Bedeutung zu ergänzen: 1. deutscher Dichter, 2. Nadelbaum, 3 Widerstück, 4. seidene Kniehose, 5 männl. Vorname, 6 Göttin, 7. römische Totengeister, 8. russische Landschaft, 9. Schreibgerät, 10. römische Hundertschaft, 11. männl. Vorname, 12. Spesen, 13 Nibelungengestalt. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergibt die erste senkrechte Reihe von oben nach unten gelesen ein modernes Luftsportgerät.

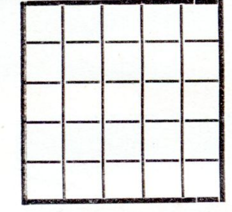
			I	L	L			
	D	E	L	T	A			
		G	E	N	T			
		K	A	R				
				P	O	L		
	O	R	T					
		M	U	R				
		R	A	I	N			
	R	I	F	F				
				U	R	I		
			E	L	B	E		
			O	S	T			
		S	E	L				

Silben-Rätsel

Aus den Silben:
a — a — a — a ad — ba — bre — bres — chen — ci — ci — di — dis — du — dul — e - er — er — ern — ga — gal — gu — i — i — in — ka — kel — kus — le — list — lohn — ne — ne — ne — ner — ni — no — nun — o — on — pa — ra — ri — sa — ser — sin — spe — te — tel — tes — ti — ting — zi
sind 15 Wörter zu bilden, deren 1 und 3. Buchstaben von oben nach unten gelesen einen zeitgemäßen Sinnspruch ergeben. 1. griechische Sagengestalt, 2. Hahnenfuß, 3. unbedeutende Sache, 4. Erziehung, 5. griech. Volksstamm, 6. Hauptstadt von Honduras, 7. Urbewohner Amerikas, 8. Fachmann, 9. italien. Fluß, 10. scherzhaft: Geliebte, 11. Stadt in Westfalen, 12. Magenstörung, 13. italien. Name für Brixen, 14. August 15. Sportgerät

1 .... 6 .... 11 ....
2 .... 7 .... 12 ....
3 .... 8 .... 13 ....
4 .... 9 .... 14 ....
5 .... 10 .... 15 ....

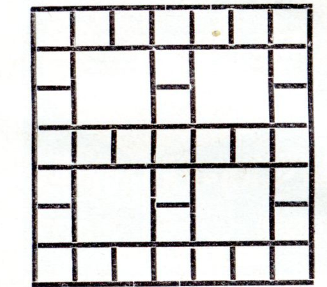
Magisches Quadrat



Die Buchstaben a a a e e e e e h h i k k l l n n r r s s t t t t, sind so in die Felder einzusetzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. chemischer Grundstoff, 2. Nagetier, 3. Metall, 4. Sittenlehre, 5. Blume.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Tandem Sokrates Gelatine Hebel Bedeutung stets Reiher Bursche Schaftlach Dessin Volte Tscherkesse Nichte Athene Wirrsaal Schaft Hauptdepot Armee Wahrheit Zeitung Hades Volt Kessel Vernichtung Bestallung Sohle Werra Erschaffung Haftdauer Terzerol Gemahl sind je 3 Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch des Reichspressechefs Dr. Dietrich vom Reichsparteitag 1936 ergeben; ch = 1 Buchstabe.



Magische Figur

Die Buchstaben: a a a a a d d e e e e e i i i i l l l m m n n o o o o r r r r t t werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht drei gleiche Wörter entstehen: 1 Schmetterling, 2 Land in Europa, 3. Gestalt aus Beethovens Fidelio.

Lösungen der Rätsel in Folge 49:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Zinke, 7. Amor 9. Lima, 11. Schale, 12. Abend, 13. Tran, 14. Send, 15. Skat, 18. Meer, 21. Lakai, 22. Aster, 23. Lore, 24. Asti, 25. Erbse. — Senkrecht: 1. Jacht, 2. Zola, 3. Iren, 4. Klas, 5. Eibe, 6. Hand, 8. Marokko, 10. Menuett, 15. Salz, 16 Aare, 17. Tier, 18. Maas, 19 Essen, 20. Reim. ✱ **Magische Figur:** 1. Kajuete, 2. Ruine, 3. Brenner. ✱ **Silbenkreuz:** 1—2 Hamlet, 1—4 Hamster, 1—6 Hamburg, 3—2 Inlet, 3—4 Inster, 3—4—6 Insterburg, 4—2 Sterlet, 5—4 Ginster. ✱ **Füllrätsel:** 1. Opel, 2. Asra, 3 Nike, 4. Wolf, 5 Barb, 6. Kind, 7. Olaf, 8. Elbe — Eskorial. ✱ **Mosaikrätsel:** Ihr seid gerufen worden, um Wache zu stehen vor unserem Volk! Wache zu stehen vor unserem Deutschland! ✱ **Silbenrätsel:** 1 Wehner, 2. Edam, 3 Matutine, 4. Via, 5. Iduna, 6. Escorial, 7. Lahore, 8. Gavotte, 9. Emir, 10. Gremium 11 Elle, 12. bizarr, 13. Emu, 14. Nelson, 15. Iwein, 16. Skiren, 17 Toskana, 18 Dettmann, 19. Elektorat, 20. Renate. „Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten!" (Herder.) ✱ **Magischer Diamant:** 1. k, 2. Bob, 3. Bebra, 4 Koblenz, 5 Breza. 6. Ana, 7 z ✱ **Kryptogramm:** Wir werden unter keinen Umständen jemals Deutschland dem Bolschewismus ausliefern ✱ **Treppenrätsel:** 1. a) t, b) Richter, c) Trichter, 2. a) sa, b) Turnus, c) Saturnus, 3 a) Rot, b) Leine, c) Rotleine, 4. a) Bein, b) Horn c) Beinhorn, 5. a) Stein, b) ach, c) Steinach, 6 a) Kleist, b) er, c) Kleister, 7 a) Schotte b) r, c) Schotter ✱ **Aus zwei mach eins:** Valentin, Insterburg, Eidechse, Rigoletto Jubiläum, Andromeda, Hermelin Reichenau, Engadin, Sokrates, Pergamos, Leinwand, Abendrot, November. — Vierjahresplan.

Dornbusch
die Marke des Herrn

KRAGEN · HEMDEN
SCHLAFANZÜGE

Neu: Dornbusch-Trigenis-Kragen auf dem farbigen Dornbusch-Hemd: - nicht stärken, nur bügeln, der Kragen bleibt steif.

DORNBUSCH
Bielefeld

Ein guter Redner
hat in allen Lebenslagen Erfolg!



Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach unserem von politischen Leitern und unzähligen Amtswaltern bezogenen über 100000fach bewährten **Fernkursus** für freie Redekunst

20seitige Broschüre **kostenlos!**
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b



FOTO
-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte **kostenlos**
Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle



Zu Weihnachten
Kinderräder von RM. 15.- an
Tretroller von RM. 14.— an
Herrenfahrräder von RM. 29.— an
Motorräder 120 ccm von RM. 295.— an
Täglich Dankschreiben und Nachbestellungen.
Katalog mit vielen Modellen kostenlos
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. 127



Das schönste Geschenk
Hensoldt
DIALYT
Prismenfeldstecher
Infolge besond. Prismenkonstrukt. (DRP.) höchste opt. Leistung bei handl. Form und gering. Gewicht. Liste J. 60 kostenlos.
M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A.G.
Wetzlar



1½ Kg
(3 Pfund)
Kaffee
5.98 RM.
Das schlägt ein!
5 verschiedene Sorten als Probepaket frisch geröstet, gegen Nachnahme, ohne Nebenkosten
Garantie: Geld zurück bei Rücksendung
Walter Messmer
Großrösterei, nur
Hamburg 30 871
Nicht zu verwechseln mit Marke Messmer

Haar-Ausfall



BUSCH
Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch
Lesen Sie, was gefühlte Haar- und Hautkranke sagen
Broschüre kostenlos!
Wo nicht zu haben, durch d. Alleinhersteller Theodor C. H.
Rosemann
Lübeck 21

Stottern
ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha



Helle Weihnachtsfreude
für den Jungen u. für den Vater bereitet das ungefährliche waffenscheinfreie
Diana-Luftgewehr
Schon von RM. 5.- an erhältlich. Lieferung nur dch. d. Fachhandel. Prospekte kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

Alles spielt



Tischbillard
Karambola Weblar 71









FOTO
Apparate – Feldstecher in groß. Auswahl. Garantie, bequeme Teilzahlg. (verschwiegen), Ansichtssendung, Gelegenheitsliste, Antausch alter Kameras, Fernanleitung, Jllustrierte Sondermappe über alle neuen Modelle kostenlos v. Fotoversandhaus
PINI
München H 3, Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalaja-Expedition.

Briefmarken-Zeitung **„HANSA-POST"** gratis. Hamburg 36 Y

Niemals



versäume man, unseren Katalog gratis u. franko zu bestellen. Größte Auswahl in Harmonikas, über 400 Ausführungen, von 5 bis 500 Mk. pro Stück
Klavier-Harmonikas
25 Tast. 8 Basse 34 M
31 „ 24 „ 75 „
34 „ 60 „ 95 „
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 33



Unterm Weihnachtsbaum
darf die klangschöne und tonreine Hohner-Mundharmonika nicht fehlen. Sie ist leicht spielbar, kostet wenig und bereitet in jedem Lebensalter Freude.
MATTH.
HOHNER
A.G.
Trossingen Württ.
Kurzgefaßte Spielanleitung unter Berufung auf diese Zeitschrift kostenfrei.

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"



Die idealen Sport- u. Übungswaffen
Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Musikinstrumenten-Grossversand an Private

Violinen ... von RM. 4.25 ab
Gitarren ... von RM. 8.— ab
Mandolinen von RM. 6.75 ab
Lauten ... von RM. 14.75 ab
Waldhorn ... von RM. 13.85 ab
Banjos ... von RM. 9.— ab

Über 1 Million Kunden
Ca. 30000 Dankschreiben
Günstige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4.40 ab
Meinel & Herold
Musikinstr.- Harmonika-Fabrik
Klingenthal Nr. 323
Katalog umsonst







Gerade zu Weihnachten
Vor Weihnachten hat die Hausfrau alle Hände voll zu tun. Beladen und angestrengt eilt sie kreuz und quer durch die Stadt. Warum fährt sie nicht NSU-Quick, die quicklebendige 100 ccm Maschine? NSU-Quick gibt's auch als Damenrad. NSU-Quick befördert mühelos große Lasten und man kommt sicher von Ort zu Ort. Preis? Sage und schreibe Mk. 290.- (73.– Mark Anzahlung)

NSU-Quick
aus einem Guss
NSU-D-Rad Vereinigte Fahrzeugwerke AG Neckarsulm



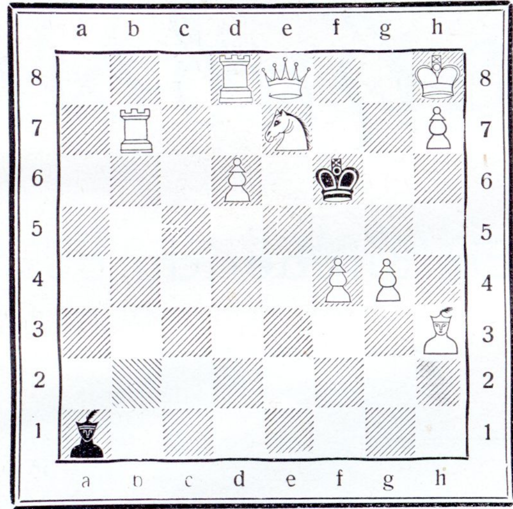


Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Wilhelm Haake, Wunstorf

Schwarz: Kf6, La1 (2).



Weiß: Kh8, De8, Tb7, Td8, Lh3, Se7, Bd6, f4, g4, h7 (10).

Weiß zieht und erzwingt in drei Zügen Selbstmatt.

Aufgabelösung aus Folge 46

Zweizüger von Heinrich Gue, Magdeburg.

Weiß: Kh4, Da4, Ta5, Ld3, Ld4, Sd1, Sg7, Be7, g2 (9).
Schwarz: Kf4, Dc7, Td7, Th6, Lb6, Le4, Bb3, b4, f5, g3, h5 (11).

1. Da4—c6!, Le4×c6; 2. Ta5×f5‡.
1. . . ., Le4×d3; 2. Dc6—f3‡.
1. . . ., Le4—d5; 2. Dc6×h6‡.
1. . . ., Dc7×c6; 2. Ld4—e5‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; A. Brückner, Stollberg; B Bauer, Heidenheim a. d. Br.; E. Raeger, Hamburg; L. Schlobach, Rochlitz; A. Seber, Trier; P. Wittig, Schlaup; C. v. Below, Berlin; J. Herwig, Gotha; M. Templin, Friedensstadt; H. Dühmert, Berlin NO; A. Weber, Essen-Rüttenscheid; Maria Barthel, Dortmund-Hörde; Nibbert, Bad Hersfeld; Uffz. Kurt Heilner, Fliegergruppe Göttingen; H. Fischer, Ebingen (Wttbg.); F Blank, Rottach a. Teg.; Liedke Wilhelmshaven; Domschke, Bln.-Köpenick; Ch. Steffen, Stuttgart-Gablenberg; W. Rosendahl, Duisburg-Laar; Ewald, Altkarbe; Erika Schupp, Wiesbaden; Pfr. Klein, Setzingen; H. Sabatzky, Magdeburg; W. Brunken, Oldenburg; O. Behncke Cuxhaven; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; G. Peipers, Eckardtsheim; F. Aldinger, Marbach a. N.; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; A. Hinrichs, Naumburg a. d. Saale; P. Blöser, Frankfurt a. M.; A. Fay, Braunschweig; F. Schneider Jena; B. Unger, Hormersdorf; P. Schurig, Sebnitz; Pasch, Osnabrück; K. Danneil, Staßfurt; H Bauer, München; K. Roß, Hamburg; C. Weinrich, Syke; W. Andresen, Hamburg; P. Kullmann, Magdeburg; R. Zantopp, Duisburg-Hamborn; Koelle, Eppelheim; M. Glanze, Dresden; J. Diehl, Oberschmitten; H. Schulz, Bln.-Neukölln; L. Hohensee, Berlin W; K. Stuckenborg, Lobberich; Ch. Ellrich, Spangenberg; Dr. K. Schmidt, Neunkirchen-Saar; F. Bocklet, Nürnberg; H. Fischer, Schleiz; A. Niklas, Nürnberg; Dr. Schriever, Frankfurt a. M.; H. Ratzlaff, Degow (Pomm.); K. Schimpf, Bödigheim; Dr. Schellhase, Märkisch-Friedland; H. Schmidt, Rodheim; E. Schinze, Willingen; K. Kögler, Leipzig.

Einige Löserurteile: „Großartiger Schlüsselzug mit prächtigen Mattbildern“ H. F., E.; „Der Variantenreichtum macht das Problem zu einem Glanzstück“ F. B., R.; „Ein herrliches Mosaik“ H. K., B.-N.; „Ein 3‡, der mir wirklich sehr viel Freude bereitete“ H. S., M., usw.

Zur 1. Zwillingsaufgabe in Folge 47 wünscht der Komponist die Versetzung des weißen Bauern von b5 nach d5 und des schwarzen Bauern von b7 nach b3.

Interessantes Schlußspiel

(Wiener Partie)

Weiß: Dr. Razinger.
Schwarz: Dr. Lechner.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	e2—e4	e7—e5	12.	Sf3×d4	Se4×c3
2.	Sb1—c3	Sg8—f6	13.	b2×c3	Lg4×e2[3]
3.	f2—f4	d7—d5	14.	Dd1×e2	Ta8—c8
4.	f4×e5	Sf6×e4	15.	Tf1—f3	Dd8—b6
5.	Sg1—f3[1]	Lc8—g4	16.	Sd4—f5	Db6—e6
6.	Lf1—e2	Lf8—e7	17.	Ta1—f1	Tc8—e8
7.	0—0	0—0	18.	Tf3—g3	Le7—f6
8.	d2—d4	c7—c5[2]	19.	Sf5—h6†	Kg8—h8
9.	Kg1—h1	Sb8—c6	20.	e5×f6!	De6×f6[4]
10.	Lc1—e3	c5×d4	21.	Sh6×f7†!	Aufg.[5]
11.	Le3×d4	Sc6×d4			

[1] Interessant und gut spielbar wäre auch folgende Fortsetzung. 5. d2—d3, Dh4†; 6. g2—g3, Se4×g3; 7. Sg1—f3, Dh5; 8. Sc3×d5, Sg3×Th1; 9. Sd5×c7† usw. zum Vorteil für Weiß.

[2] Mittels f7—f6 die Bauernkette zu sprengen wäre hier zu versuchen.

[3] Auf ev. 13. . . ., Le6 käme 14. Lg4!, Dd7; 15. L×e6, f7×e6; 16. Dg4 mit besserem Spiel für Weiß. Aber auch auf den Textzug steht Weiß durch den zentralstehenden Springer etwas besser.

[4] Mit diesem Zuge meinte Schwarz die verlorene Figur wieder zurückerobern zu können, aber es folgt eine böse Überraschung.

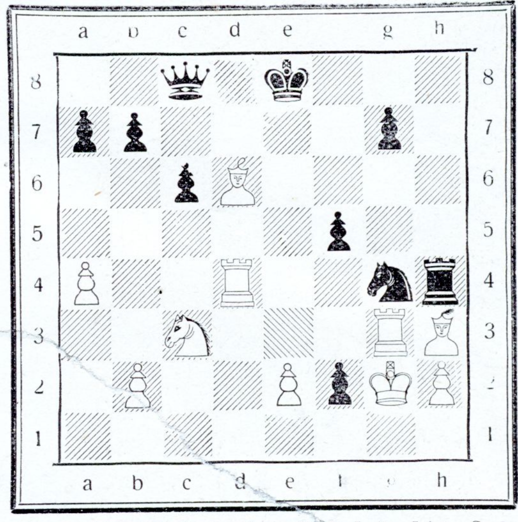
[5] Warum gab hier Schwarz auf?

Weil 21. . . ., Kg8; 22. Tf1×f6, Te8×e2; 23. Sh6†, Kh8; 24. Tf6×f8‡ gar zu traurig wäre!

Kurioser Partieverlauf

Im Estnischen Meisterturnier 1936 ergab sich in einer Partie folgende, nicht alltägliche Stellung nach dem 22. Zuge von Schwarz (Laurentius):

Ke8, Dc8, Th4, Sg4, Ba7, b7, c6, f2, f5, g7 (10).



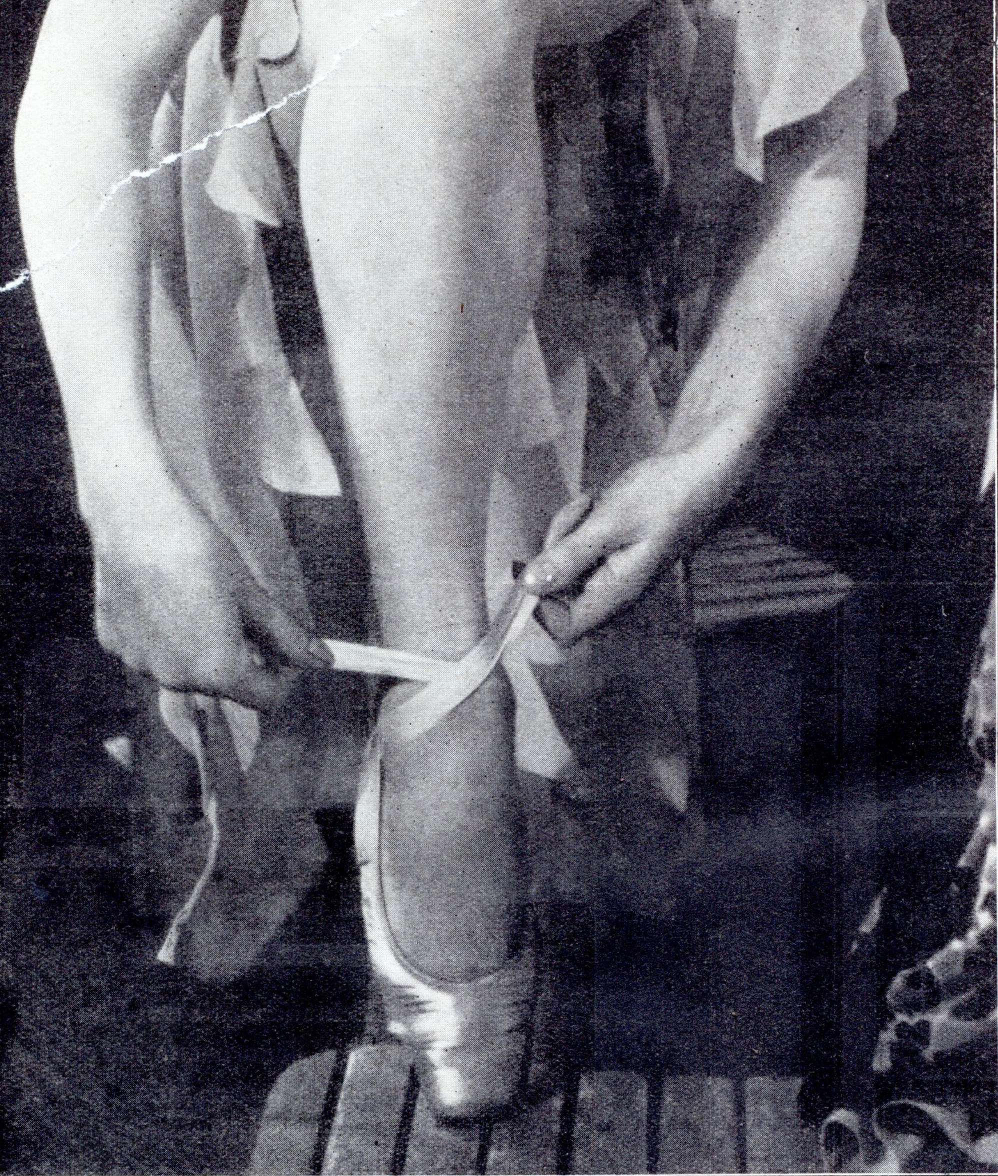
Weiß (Raud): Kg2, Td4, Tg3, Ld6, Lh3, Sc3, Ba4, b2, e2, h2 (10).

Weiß am Zuge spielte: 23. Lh3×g4, Th4×h2†; 24. Kg2×h2!, f2—f1D; damit entsteht eine seltsame Stellung: Weiß hat gegen zwei feindliche Damen fünf Figuren, also 2 Türme, 2 Läufer und einen Springer, die eine viel größere Angriffskraft entwickeln als die merkwürdigerweise völlig lahmgelegten Damen. Es folgt eine förmliche Treibjagd auf den schwarzen König. 25. Lg4—h5†, Ke8—d8; 26. Ld6—f4†, Kd8—e7; 27. Tg3×g7†, Ke7—f8; 28. Tg7—g2!, Kf8—e7; 29. Lf4—d6†, Ke7—d7; 30. Tg2—g7†, Kd7—e6; 31. Tg7—g6†, Ke6—d7; 32. Ld6—g3†, Kd7—e7; 33. Lg3—h4†, Ke7—f8; 34. Lh4—g3, Kf8—e7; 35. Tg6—h6! Schwarz gab hier auf, da Lh4† nebst Th8† droht.

Ballett-
haben

Ein Bildbericht aus dem

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer.



Gut geschnürt, ist halb getanzt.
Einer Tänzerin etwas auf die Seele binden, heißt soviel wie die Bänder der Ballett-Schuhe zur Sicherung der Knöchel und zum Vorteil des Beines fest und sicher zu knüpfen.



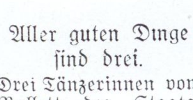
Die jungen Damen, die sich heute der Kunst des Spitzentanzes widmen, haben es ein wenig besser als die letzten Generationen vor ihnen. Von der hohen künstlerischen Stufe, die das Ballett dem Einführer des Spitzentanzes Carlo Blasis zu danken hat, glitt es immer mehr in die platte Ebene der Kostümschau und Ausstattung. Einen Aufschwung brachte erst wieder das kaiserlich-russische Ballett aus Petersburg. In unseren Tagen bringt es die erhöhte Pflege musikalischen Volksgutes mit sich, daß die Opernbühnen in verstärktem Maße die in harter Arbeit geschulten Kräfte ihres Ballett-Korps heranziehen.

Eine spitzfindige Balletteuse.
Gewöhnliche Menschen müssen eine Fußbank besteigen, die Damen vom Ballett schwingen sich wie beim Tanz auf ihre Zehenspitzen, um allzu hoch liegende Gegenstände zu erhaschen.

Mädel Pause

Staatstheaterballett München





Aller guten Dinge sind drei.
Drei Tänzerinnen vom Ballett des Staatstheaters haben Pause und deshalb Grund genug, guter Dinge zu sein.



Der Teufel ist los.
Tänzerisches Zwischenspiel während der Ballettpause. Die Wirkung eines neuen Luzifer-Kostüms wird im Kreis der Kolleginnen ausprobiert.



Tischbeine
Zwangloses Lesestündchen in der Theatergarderobe während einer Ballett-Pause.

Fleißige Beine und fleißige Hände
Ballett-Mädel von heute enttäuschen ein wenig die Erwartungen des kino-erprobten Publikums, das sich daran gewöhnt hat, die Begriffe „Ballett“ und „Pikant“ miteinander zu verschmelzen.



Reichsminister Dr. Goebbels eröffnet die Aussprache im Reichskultursenat.
Erste Reihe, von links: Reichsleiter Bouhler, die Kammerpräsidenten Amann, Johst, Lehnich und Raabe, Prof. Pfitzner, H. F. Blunck, Prof. Ziegler, Prof. Graener, ganz rechts Gruppenführer Weiß.
Links von Dr. Goebbels: Die Reichskulturwalter Hinkel und Moraller und (am Tischende) Min.-Rat Berndt; rechts: Staatssekretär Funk und Min.-Rat Schmidt-Leonhardt.

Aufnahmen: Weltbild 3, Heinrich Hoffmann 2.

Nach der feierlichen Tagung des Reichskultursenats:

Dr. Goebbels empfängt die Kulturschaffenden



Dr. Rainer Schlösser, Präsident der Reichstheaterkammer, sprach während der Tagung des Reichskultursenats über aktuelle Fragen.



Der Empfangsabend im Propagandaministerium

v. l. n. r.: Staatssekretär Funk, Frau Goebbels, Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg.



Links:

Eine interessante Tischrunde aus der Theater- und Filmwelt.

v. l. n. r.: Lilian Harvey, Hilde Hildebrandt, Paul Weidemann, Sibylle Schmitz, Guido Thielscher, Paul Wegener, Otto Gebühr, Ida Wüst.



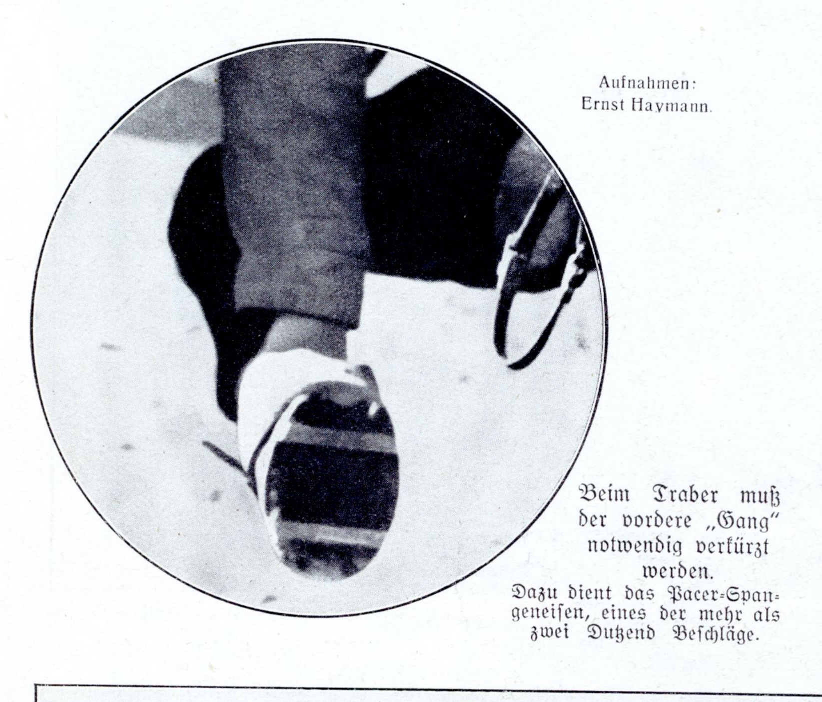
Rechts: Spielpause während der Festaufführung „Der fliegende Holländer" im Deutschen Opernhaus.

Der Präsident der Reichsmusikkammer Prof. Dr. Raabe im Gespräch mit Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley.

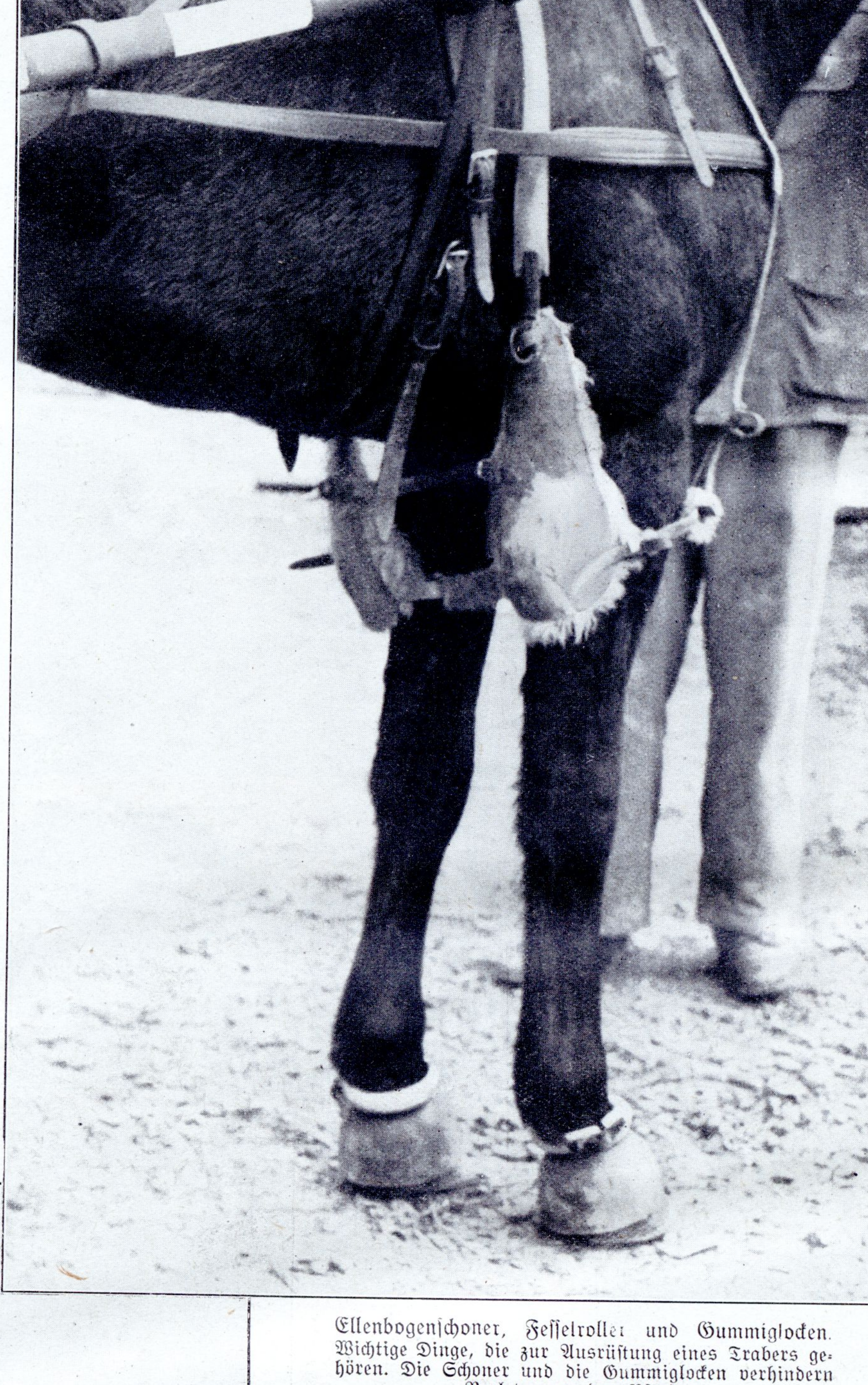
Von den Trabern

Nur wenige von den Millionen, die sich begeistert zu den Anhängern des Turfsports zählen, kommen über ein gewisses Formenstudium hinaus. Im Galoppsport genügt ja auch meistens die Kenntnis der Zucht, das Aussehen und der Zustand eines Pferdes und seine Arbeit im Training. Ganz anders liegt die Sache beim Trabrennpferd. Während für den Galopper keine Gangart vorgeschrieben ist, ist den Trabern die Gangart, der Naturtrab, streng vorgeschrieben. Schon daraus ergibt sich, welch ungeheure Kleinarbeit beim Training, welche unendliche Geduld und Liebe erforderlich ist, den Traberjährling auf den späteren Beruf, für eine Siegeslaufbahn vorzubereiten. Nur der Naturtraber, der aber in Vollendung sich nur selten findet, bringt den idealen, für diesen Sport notwendigen Idealtrab mit auf die Welt.

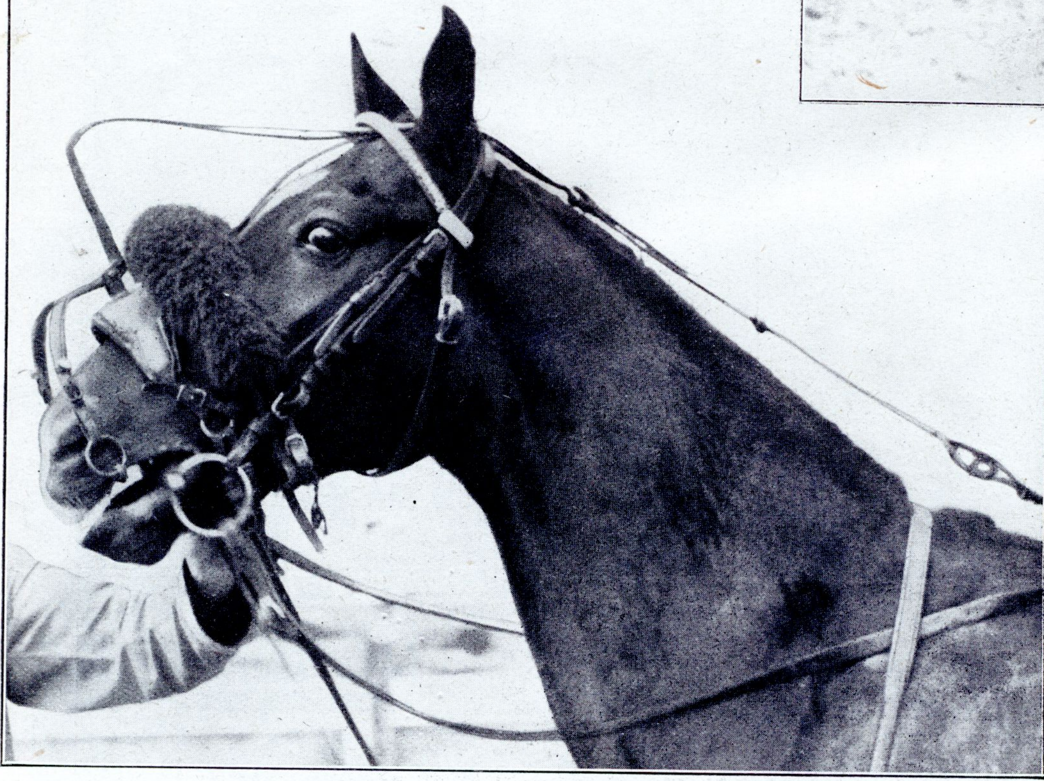
Aufnahmen: Ernst Haymann.



Beim Traber muß der vordere „Gang" notwendig verkürzt werden.
Dazu dient das Pacer-Spangeneisen, eines der mehr als zwei Dutzend Beschläge.



Ellenbogenschoner, Fesselroller und Gummiglocken. Wichtige Dinge, die zur Ausrüstung eines Trabers gehören. Die Schoner und die Gummiglocken verhindern Verletzungen des Pferdes.



Der „Bodenblender" — ein Pelzwulst unterhalb der Augen,
der, wie der Name sagt, das Pferd vor einem Geblendetwerden schützt. Der sich längs des Halses befindliche Riemen dient zur Regulierung des Ganges und zugleich als Stütze der Vorhand beim Schnellgang.

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierschstraße 11, Fernsprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwischen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitschriftenvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postscheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Postscheck III 7 205; Warschau, Polen 194 121; Budapest 13 532; Beograd 68 237; Bukarest 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutschen Arbeit AG., München; Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße. Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 3
[A B C D E F]